

## ZWEI MYKENISCH-GRIECHISCHE WORTDEUTUNGEN\*)

### 1. Myken. *q-a-r-a-to-ro*.

Das Wort steht im interessantesten Text Pylos Ta 709,2, den Ventris-Chadwick S. 337f. bearbeitet haben: da in diesem Text lauter Geräte genannt werden, dazu noch unmittelbar vor unserem Worte *pu-ra-u-to-ro* steht, das nach den Verfassern evident = klass. \*πυράυστρω „Feuerzangen“ (von πυράυστρα oder πύρα(υ)στρον), so werden die Verfasser Recht haben, auch in unserem Wort einen verwandten Begriff, „Schürhaken“ o. dgl., zu suchen. Nach Palmer bei Ventris-Ch. 338 und 403 und nach Georgiev, Vtor. dopoln. k slov. krito-mik. nadp. S. 69 handelt es sich um die mykenische Entsprechung des klass. σπάλοθρον, nach Pollux 10,113<sup>1</sup>)=ein Gerät des Bäckers, sonst mit σκάλευθρον „Spaten“ vermischt und zu σπάλαυθρον (=σκάλαυθρον Phot. s.v.) geworden.

Hier erst beginnen die Schwierigkeiten: nach Ventris-Ch. handelt es sich in allen den genannten Wörtern um zwei verschiedene Entwicklungen einer Urform mit anlautendem \**sqwa-* (s. S. 82); diese Auffassung steht aber in schroffem Gegensatz zu der herkömmlichen Ansicht, wonach σπάλα(υ)θρον zu idg. \**sp(h)el-* „spalten, abspalten, abspplittern, abreißen“ (Pokorny, Idg. EW. 985f.) gehört, das im Griechischen noch durch σφάλαξ „Stechdorn“, ἀσπάλαθος ds., (ἀ)σπάλαξ „Maulwurf“ u. a. vertreten ist, s. Pokorny a. a. O. und Boisacq 890; andererseits ist σκάλευθρον immer als von dem Verbum σκαλεύω „grabe“ abgeleitet zu idg. \**sqel-* „schneiden“ (Pokorny a. O. 923ff.) gestellt worden, das u. a. in gr. σκάλλω „scharre, hacke, grabe“ steckt und sicher mit reinem Velar anzusetzen ist; vgl. auch Boisacq 868f.

Von dieser Seite her gesehen scheint unser mykenisches Wort dafür zu sprechen, daß das erste Zeichen = Nr. 16 der Liste bei Bennett—Chadwick—Ventris, The Knossos Tablets einfach = das Zeichen *pa* = Nr. 3 der genannten Liste ist, d. h. zur Aufzeichnung derselben Lautgruppen oder Laute + *a* dient wie *pa*, das anerkanntmaßen in

\*) Literatur und Abkürzungen: Ich beschränke mich aufs Notwendigste, da eine vollständige Literatur weder zur Verfügung steht noch die Sache sie erheischt. Ventris-Chadwick oder VC. = Documents in Mycenaean Greek by M. Ventris and J. Chadwick, Cambridge 1956.

Alles andere wie in den bekannten Handbüchern.

1) Auch Poll. 7,22; Hesych. σπάλοθρον.

die labiale Zeichenreihe gehört. Doch sind Stimmen laut geworden, die das Zeichen Nr. 16 der labiovelaren Reihe einzuordnen bereit sind: so vor allem Heubeck, IF. 63, 113ff., der eine Reihe von Wörtern, die unser Zeichen enthalten, bespricht und zum Ergebnis kommt, daß es als *qa* zu transkribieren und als [(s)q<sup>w</sup>a], [g<sup>w</sup>a], [(s)q<sup>w</sup>ha] zu lesen ist. Ich stimme ihm in allen Punkten bei, da ich eine ganz ähnliche Auffassung davon habe, vgl. ŽA. 8, 38f. So kann man von seiten der mykenischen Schrift her gesehen nur an eine labiovelare Aussprache des Konsonanten, der in der ersten Silbe hinter dem anlautenden *s*- stand, denken: *qa-ra-to-ro* spricht also entschieden für die idg. Urform mit \*-q<sup>w</sup>-. Wenn man diesem Hinweis Folge leisten will, so muß man unser Wort samt *σπάλαθρον* von idg. \*sp(h)el- trennen<sup>2)</sup>.

Das wird man aber umso lieber tun, da sich eine semasiologisch noch viel enger verwandte Sippe zum Vergleich bietet: es ist das kymr. *palu* „graben“, *pal*, korn. und bret. *pal* „Spaten“, dazu kymr. *pala-dr* „hastile, Balken, Strahl“. Über diese Sippe sind verschiedenste Ansichten ausgesprochen worden: nach Pedersen, Kelt. Gr. I 204 soll die Sippe aus lat. *pāla* „Spaten, Grabscheit“ stammen, was aber nach Pokorny, Idg. EW. 545 nicht nur wegen des ligur. *pala* „Grab“, sondern auch wegen des kymr. *pala-dr* (s. oben) schwerlich angeht; es scheint aber auch der Vokalismus dagegen zu sprechen: die Sippe muß wegen der verbalen Anwendung — vgl. kymr. *palu!* — ziemlich alt sein, dann erwartet man aber regelmäßig im Kymr., wenigstens beim Verbum, einen Reflex der lateinischen Länge, also etwa \**polu*<sup>3)</sup>. So werden doch Kretschmer, KZ. 38, 100f. und Meillet, MSL. 14, 374 darin Recht haben, daß die keltischen Formen auf ein idg. \*q<sup>w</sup>el- „graben“ zurückzuführen sind; man wird dazu noch das ligurische *pala*, wenn = „Grab“<sup>4)</sup>, stellen dürfen. Als eine gute Bestätigung der idg. Wurzel \*q<sup>w</sup>el- kommt nun das mykenische *qa-ra-to-ro* hinzu, das natürlich auf Grund der klassischen Form *σπάλαθρον* auf eine Nebenform \*sq<sup>w</sup>el- (mit beweglichem *s*-) weist. Man wird von nun an die griechischen Wörter mit *σπαλ*- auf zwei grundverschiedene Urwurzeln verteilen müssen, was doch keinen ernststen Bedenken Platz geben kann, da ja diese Wörter sich

<sup>2)</sup> Natürlich wird man *σπάλαθρον* beiseite lassen müssen, s. oben.

<sup>3)</sup> Pedersen selbst gibt zu, Kelt. Gr. I 204 Anm. 2: »Ein kurzes *a* unter anderen Bedingungen als oben angegeben (vor dem lateinischen Akzent) ist Zeichen später, eventuell romanischer Herkunft«. Wie man sieht, kann *pāla* in keinem Falle zu kymr. *pal* werden, denn *-ā-* darin war stets betont; und die keltische Sippe ist keineswegs jung.

<sup>4)</sup> Ligur. *pala* = „Grab“ nach Pauli, danach Kretschmer a. a. O., der neben der angegebenen Sippe kymr. *pal* usw. (wo *p*- sicher aus \*q<sup>w</sup>- entstanden ist) auch ir. *cechlatar* „foderunt“, *tochlaim* „ich grabe“ heranzieht. Es ist indessen ganz unsicher, ob ligur. *pala* wirklich „Grab“ bedeute; auch das Wort *dieu-pala* PID. II 3, S. 59 aus Sabbio, das Kretschmer, Gl. 30, 192 heranzieht und „Jovis monumentum“ übersetzt, kann nicht als eine Stütze gebraucht werden, s. die Bedenken bei Whatmough, PID. a.O. Es ist außerdem bekannt, daß man fürs ligur. *pala*, von der Bedeutung „pierre sépulcrale“ o. dgl. ausgehend, auch Anknüpfungen inmitten des mittelmittelmeerländischen Wortschatzes gesucht hat, vgl. Bertoldi, BSL. 32, 156 (zu roman. *pala* „amas de pierres“ oder „pente de montagne“ usw.), 157 Anm. 1 und auch 139ff.

ziemlich klar in zwei bedeutungsmäßig verschiedene Gruppen scheiden lassen:

a) mit dem Grundbegriff „reißen, schneiden“: σφάλασσειν· τέμνειν, κεντεῖν (Hesych.), σπαλύσσειται· σπαράσσειται (ders.), σφάλαξ und ἀσφάλαθος „Stechdorn“ natürlich von idg. \**spel-*, s.o.;

b) mit dem Grundbegriff „in die Erde stechen, graben“: unser *qa-ra-to-ro* = σπάλαθρον und wohl auch der Name des „Maulwurfs“, (ἀ)σπάλαξ (ἀ)σφάλαξ, da dies Tier doch am besten als „der die Erde aufwirft, der Gräber“ zu verstehen ist<sup>5)</sup>; idg. \*(s)q<sup>w</sup>axl-.

Zu beachten ist, daß das kymrische *pala-dr* auf eine Urform \**qwelə-tro-m* hinweist, die einem gr. \*πάλατρον (oder mit *s-* \*σπάλατρον) entsprechen würde; wenn man annimmt, daß die historische gr. Form ihr -θρο- dem Einfluß anderer jüngerer Gerätenamen verdankt, die auf -θρο- enden<sup>6)</sup>, so bekommt man eine Gleichung, die in allen Punkten stimmt: denn kymr. *paladr* muß einst etwa „Grabscheit“, noch älter ganz allgemein „der Stock, womit man in die Erde sticht, ein Loch macht“ bedeutet haben; es besteht kein Zweifel, daß dieser Bedeutungsansatz auch den historischen Bedeutungen des gr. Wortes am besten entspricht.

Zur Gruppe b) mit dem Urbegriff „in die Erde stechen, graben“ kann man aber weiter noch ein griechisches Paar stellen: σπήλαιον „Höhle“ und σπήλυγξ ds., beide erst seit dem 5. bzw. 4. Jh. bezeugt. Nach der bisher geltenden Etymologie sollen diese zwei Wörter zu hom. σπέρος, Gen. σπειρός = σπέρος aus \*σπέρος, Dat. σπήϊ aus \*σπέει „Höhle“ gehören<sup>7)</sup>, was aber keinen rechten Anhalt weder im Lautlichen noch im Formalen hat: das homerische Wort ist doch wohl als urspr. \*σπέεσ- (mit einem von Haus aus kurzen *e* in der anlautenden = wurzelhaften Silbe und mit Hiatus hinter diesem *e*, den der Ausfall eines unbekanntenen Konsonanten verursacht hat) aufzufassen, kann also auf keine Weise dem -η- von σπήλ- gerecht werden; weiter ist die Ableitung mittels des Suffixes -l- von einer imaginären Wurzel \*σπη- ganz problematisch, da ja zuerst nachgewiesen werden muß, daß es eine solche Wurzel in Wirklichkeit gibt; was aber darüber gesagt worden ist, steht bei Boisacq 896: man dachte an das idg. \**pēs-* „blasen, wehen“ (Pokorny a. O. 823 f.) in aksl. рѣхуръ „bulla, Blase“ u. a., doch fehlt bei diesem jede Spur einer Anlautsdublette mit \**sp-*, ferner ist die semasiologische Seite kaum berücksichtigt worden, denn von „blasen“ zu „Loch“ ist ein weiter Schritt und die übliche Parallele ἄνετρον: ἄνεμος ist falsch, da das erstere

<sup>5)</sup> Vgl. dazu nhd. *Maulwurf*, das aus ahd. *mū-werf* = „Haufenwerfer“ durch volksetymologische Umbildungen entstanden ist, ferner ahd. *skero* = nhd. *Scherr*, *Schär*, *Schermaus* usw. von ahd. *skeran* „schneiden“, mhd. *scherren* „kratzen, graben“, s. Trübners Deutsch. Wb. IV 581; weiter gr. σκάλοψ = „der Gräber“, Boisacq 869 u. a.

<sup>6)</sup> Natürlich wird man vorerst an das synonyme σκάλευθρον denken, dem unser Wort auch den Diphthong -αυ- (in der Glosse von Phot.) verdankt.

<sup>7)</sup> Dazu Brugmann, IF. 9, 159ff., dessen Analyse (\*σπερος, \*σπη(ι)λαιον) sehr gewagt ist.

in einen ganz anderen Zusammenhang gehört (zu sl. *qtblb* „durchlöchert, hohl“, worüber an anderem Ort). Kurz, unser Wortpaar wird am besten zu seinem Recht kommen, wenn man *en* *σπάλαθρον*, kymr. *pal*, *palu* anknüpft: hier ist die Bedeutungsentwicklung ganz natürlich, da die „Höhle“ eig. das Produkt des „Stechens in die Erde, des Grabens“ ist<sup>8)</sup>. Es ist nur eine Frage noch offen geblieben: ist das *-η-* in *σπήλαιον* und *σπήλυξ* urgriechisches *η* oder *ά*?<sup>9)</sup> Denn im ersten Fall muß *-π-* vor urgr. (und uridg.) *\*ē* als Nachfolger des uridg. Labiovelars *\*q<sup>w</sup>* als ungesetzlich erklärt werden, was zwar noch möglich wäre, da *σπήλυξ* auch bei Theokrit (16,53) vorkommt, somit als ein *Äoismus* in anderen Dialekten gelten könnte; es ist jedoch viel wahrscheinlicher, daß es sich bei Theokrit um einen fremddialektischen Eindringling handelt<sup>10)</sup>. Das läßt dann zu, das *-η-* als echt ionisch-attische Veränderung des urgriech. und idg. *\*-ā-* aufzufassen. Damit bekommt unsere ganze Gruppe ein einheitlicheres Gesicht: wenn es oben — anderen Forschern folgend — noch mit der Möglichkeit gerechnet wurde, daß das *-a-* der ersten Silbe im Kymr. wie im Griech. (*pal*, *palu*, *paladr*, *σπάλαθρον*) aus einem idg. reduzierten Vokal entstanden ist, die Wurzel also zur *e*-Reihe gestellt werden konnte, kann man jetzt diese Möglichkeit ruhig übergehen und unsere Sippe einfach auf ein ursprachliches *\*sqwal-* mit

<sup>8)</sup> Vgl. got. *groba* „Grube, Höhle“, ahd. *gruoba* „Grube, Höhle, Schlund“ von *graben*.

<sup>9)</sup> Hesych. hat *πήλυξ*: *ράγας*, was nach Schmidt z. St. lakonisch sein sollte; dieselbe Glosse auch bei Phot. — Jedoch ist es bezeichnend, daß Hesych. das Wort *πήλυξ* auch als Interpretament zu *ράγας* gebraucht: *ράγας*: *πήλυξ*, *ἡ σταφυλις*, *ῥωγας*. Die Form der Glosse zeigt hier mit Sicherheit, daß *πήλυξ* nicht etwa als ein Teil vom Lemma zu nehmen ist (*ράγας* < *ἡ*. > *πήλυξ* o. dgl.), da ja sonst die Bedeutungserklärung etwas seltsam ausfallen würde. Ich meine infolge davon, daß es keinen Beweis für die lakonische Herkunft von *πήλυξ* und damit für urgriech. *\*-ē-* gibt.

Wenn aber doch mit urgriech. *\*-ē-* gerechnet werden muß, wird man unser *σπήλαιον* und *σπήλυξ* zwar von *σπάλαθρον* trennen müssen, die Verbindung mit *σπέος* aber ebenso für die Zukunft abweisen dürfen, da ja das Interpretament *ράγας* (von *ρήγνυμι*!) unser *σπῆλ-* an die Wurzel *\*spel-* (*σπαλύσσειται* usw.) „reißen“ anknüpft.

Es ist aber überhaupt recht fraglich, ob diese Glossen sich wirklich auf unser *σπήλυξ* beziehen: in *ράγας* können wir ein Deminutivum von *ῥάξ* „Weinbeere“, in *ῥωγας* dasselbe von *ῥώξ* ds., oder aber sogar den Akk. Pl. *ῥώγας* sehen, vgl. Meibomius bei Schmidt ad *ῥ.*, der an *σταφυλιῆς ῥώγας* gedacht hat, wohl mit Recht. Faßt man beide Glossen so auf, dann verschwindet jede Spur von einer Bedeutung „Spalte, Rib“; *πήλυξ* (mit Akut, dann langes *-υκ/γ-* und nicht *-υγγ/γ-*) kann man als eine Ableitung von *πηλός* auffassen, das nicht nur „Lehm“, sondern auch „Weinhefe“ und „saurer Wein“ bedeutet; in *-υξ* wird man das zwar seltene, aber doch familiäre, zum Teil deminutive Suffix *-υκ-* sehen dürfen, über das Chantraine, Form. des noms 383 handelt. *πήλυξ* wird dann auf eine besondere Art der Weinrebe gehen, vielleicht auf eine, deren Trauben beim Pressen besonders viel Weinhefe übriglassen.

Wenn man aber bei *πήλυξ* = *σπήλυξ* beharrt, kann man doch noch immer bei *\*sq<sup>w</sup>* bleiben: wenn auch dann mit uridg. *\*-ē-* gerechnet werden müßte, kann man an *σπ-* keinen Anstoß nehmen, denn es ist kein Fall von uridg. *\*sq<sup>w</sup>* bekannt, das vor *e* oder *i* historisches *στ* ergeben hätte: *σθένος* zu ai. *saghnḥiti* ist unwahrscheinlich, *ξείναμεν* *σβέννυμεν* stammt aus einem Dialekt mit anderer Entwicklung oder ist aus *\*g<sup>w</sup>es-* zu erklären. Es scheint, daß vorhergehendes *s* hindernd (differenzierend) auf folgende Labiovelare gewirkt hatte.

<sup>10)</sup> Aus ionischem Dialekt, was beim Mischcharakter der Sprache dieses und anderen Gedichte ganz natürlich ist.

ursprünglichem *a*-Vokal zurückgehen lassen; dann wird  $\sigma\pi\eta\lambda$ - auf \* $sqw\bar{a}l$ - beruhen<sup>11)</sup>).

Der *a*-Vokalismus in den zur Bodenkultur gehörigen Termini ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung: vgl. \**qal-ni-s* „enger Durchgang, Paß“, \**qau-lo-s* „höher Stengel“, \**lakus* „Wassersammlung in einer Grube, Lache, See“ u. a.

## 2. *ra-pte*, *ra-qi-ti-rja*, *ra-pi-ti-rja*.

In den mykenischen Texten kommt eine Gruppe von Wörtern vor, die nach der gut begründeten Annahme von Ventris—Chadwick S. 407 und 393 wohl etymologisch zusammengehören. Es sind:

a) das Nomen agentis *ra-pte*, Pl. *ra-pte-re*, belegt an vielen Stellen, s. Bennett, The Pylos Tablets, Vocabulary S. 233; Knossos Fh 1056 und V 159,5; es steckt darin gewiß ein Berufsname, denn es ist in Pylos An 207, 14ff. unter lauter Berufsamen aufgeführt: vgl. hier Z. 7 *ke-ra-me-we* MÄNNER 2 = „Hafner“, Z. 10 *ku-ru-so-wo-ko* MÄNNER 4 = „Goldarbeiter“, Z. 12 *to-ko-so-wo-ko* MÄNNER 5 „Bogenhersteller“; nach Ventris—Chadwick-407 handelt es sich um die mykenische Seitenform des klassischen Wortes  $\rho\acute{\alpha}\pi\tau\eta\varsigma$  „Schneider“.

b) als Femininum dazu bieten unsere Texte zwei in der Schreibung des Wurzelauslautes auseinandergehende Formen:

1. *ra-pi-ti-rja* in Pylos Ab 555: *pu-ro ra-pi-ti-rja* WEIBER 38 *ko-wa* 20 *ko-wo* 19 WEIZEN 16 / FEIGEN 16; nach Ventris—Chadwick 407 als [*raptriai*]; Nom. Pl., zu lesen; Bedeutung „sempstresses, stitchers, clothes-menders“;

2. *ra-qi-ti-rja* in Pylos, Ab 356: *pu-ro ra-qi-ti-rja* WEIBER 6 *ko-wa* 3 *ko* -[ . . . ], also schon wieder im Nom. Pl., und in Ad 667: *pu-ro ra-qi-ti-rja-o ko-wo* MÄNNER 2, hier also im Gen Pl. auf [*-triāōn*]; Bedeutung wie oben unter 1.

Die Bedeutungsansätze von Ventris—Chadwick sind ohne weiteres annehmbar; denn nicht nur die Verwandtschaft mit den klassischen Wörtern, sondern vor allem die Existenz des unten zu besprechenden Verbalstamms *rap-* selbst und nicht viel weniger die recht ansehnlichen Zahlen, die *ra-pte-re* und *ra-pi/qi-ti-rja* angeben sind, sprechen ganz deutlich zugunsten dieser Übersetzungen: vgl. zu *ra-pte-re*: 20 an der Zahl in An 207, 18 (die Einer wahrscheinlich verloren, so daß es mit noch größerer Zahl zu rechnen ist), die übrigen Zeilen am Ende abgebrochen; 12, 1 (wohl 10 zu lesen!<sup>12)</sup>), und 10 in An 424, 1 und 2; 20 in Knossos V, 159,5.

Auch die *ra-pi-ti-rja* müssen ein Gewerbe ausgeübt haben, das recht stark vertreten war: in Ab 555 finden wir eine Anzahl von 38 solcher Frauen. Die Zahlen selbst sprechen also dafür, daß es sich um

11) Zur Bildung von  $\sigma\pi\eta\lambda\alpha\iota\omicron\nu$  und  $\sigma\pi\eta\lambda\upsilon\gamma\zeta$  vgl. Chantraine, Form. 55 und 399. Zugrunde liegt wohl ein \**sqwāla* „Grube“, das sich zu \**sqwal-* „graben“ genau so verhält wie got. *grōba* zu *graban*.

12) Vorne steht der Plural *ra-pte-re*; ähnlich auch An 298,2.

einen Beruf handelt, dessen Vertreter eine Ware herzustellen pflegten, die recht viel in Gebrauch war; das kann eben nur etwas sich im täglichen Gebrauch Findendes sein. Die Skepsis von Heubeck, IF. 63, 138 Anm. 115, der eine Ableitung von \**lagw-* (λαμβάνω) vermutet, scheint also unberechtigt.

c) sehr wichtig ist das Partizipium Pf. *e-ra-pe-me-na* in Knossos L 647 + M 12 + 5943 + 5974: . . . *e-ni-qe e-ra-pe-me-na nu-wa-ja* KLEID 1, nach Ventris—Chadwick 320 „one cloth of *nu-wa-ja* type, torn and mended“; sie schlagen ganz richtig vor, das Wort als [*errapmenā*] zu lesen und es zu klass. ῥάπτω „nähe zusammen, flicke“ zu stellen.

Vom rein griechischen Standpunkt aus gesehen scheint diese Erklärung vollständig richtig zu sein. Zieht man dagegen in Betracht, daß die klass. Sippe von ῥάπτω gewöhnlich zu idg. \**werp-* „biegen, drehen“, woraus auch „spinnen, nähen“<sup>13)</sup>, gezogen wird, vgl. z. B. Persson, Beiträge I 499; Boisacq 836 usw., so kommt man sofort in Verlegenheit: denn trotz der Annahme von Chadwick bei Ventris—Ch. 45, daß die Schrift die Lautgruppe \**wr-* im Anlaut der Wörter mangelhaft bezeichnet, bleiben zwei Einwände bestehen: erstens die Tatsache, daß die sicheren Beispiele von anlautendem *wr-* im Mykenischen sorgsam mit den beiden in Betracht kommenden Konsonantenzeichen aufgeschrieben wurden (Palmer, Gnomon 26, 66), z. B. [*wriza*] wurde *wi-ri-za* (in Knossos und Pylos) geschrieben, [*wrineios*] schrieb man *wi-ri-ne-jo* und *wi-ri-ni-jo*, *we-re-ka-ra-ta*, ein Berufsname, steht wohl für [*wregalatas*]; im Falle von gesprochenem [*wergalātās*]<sup>14)</sup> würde man eher eine Schreibung \**we-ka-ra-ta* erwarten; sogar für [*wra-*] fand man ein Beispiel: nach Ventris—Chadwick 426 soll der Personennamen *wa-ra-pi-si-ro* für [*Wrapsilos*] stehen; zweitens ist das Partizipium *e-ra-pe-me-na* sorgfältig zu berücksichtigen: wäre es von der Wurzel \**wrap-* abgeleitet, so würde man in dieser Zeit nur ein \**[wewrapmenā]* erwarten dürfen<sup>15)</sup>. Denn das mykenische Griechisch scheint das idg. \**w* recht konsequent gehalten zu haben. Nun hat man aber tatsächlich ein *e-ra-pe-me-na*, wo *e-* die Reduplikationssilbe repräsentiert, was nur in solchem Falle möglich ist, wenn die uridg. Wurzel mit \**sr-* (oder mit bloßem \**r-*) anlautete. Man muß sich demnach nach einer solchen Wurzel umsehen. Tatsächlich besteht sie:

a) im Hethitischen findet man das Verbum *šarkuwāi-* „Fußbekleidung anziehen“; *šarkuwant-*, das Partizipium Präs. dazu, bedeutet „gestiefelt“. S. zu den Formen und zur Lit. Friedrich, Heth. Wb. 186. Das Verbum *šarkuwai-*, das die bekannte denominative Klasse auf *-āi-* = idg. \**-ā-je/o-* vertritt, wird man auf ein Nomen mit der Bedeutung „Flicke, Lederstück“ zurückgehen<sup>16)</sup>; denn es ist ja allgemein bekannt,

<sup>13)</sup> In der Bedeutung „spinnen“ hat man lit. *verpti*, vgl. noch von der *b*-Variante anord. *verpa* „ein Gewebe anzetteln“, ahd. *warf* „Zettelgarn, Kette eines Gewebes“ u. a.

<sup>14)</sup> So Ventris—Chadwick 411.

<sup>15)</sup> Eventuell die dissimilierte Form \**[wewrapmenā]*, mit \**wew-* > \**wei-*.

<sup>16)</sup> Man wird natürlich ein \**sorqwā* oder \**serqwom* fürs Idg. ansetzen; eventl. hat die uridg. Form Schwundstufe in der Wurzel gehabt (\**s<sup>h</sup>q<sup>w</sup>-*).

daß der „Schuster“ die Erzeugnisse seiner Kunst aus solchen zusammenzuflicken pflegt, vgl. lat. *sū-tor* „Schuster“ von *suō* „nähe, flicke“, weiter die idg. Sippe \**qerēp-* „Zeug- oder Lederlappen, bes. Schuh“ in lat. *carpisculum* „Art Schuhwerk“, air. *cairem* „Schuhmacher“, aisl. *hriflingr* „Schuh“ lit. *kūrpe* „Schuh“, aksl. *krъpa* „textura, Lappen“, serb. *krpa* „Fleck, Stück Leinwand“, gr. *κηπίς* „Schuh; Fundament eines Baues“ bei Pokorny 581; zwischen der griechischen Sippe von *ῥάπτω* und dem hethitischen Verbum besteht also ein ganz nahes Verwandtschaftsverhältnis; nur hat das Hethitische die Wurzel auf ein anderes Kleidungsstück bzw. dessen Herstellung angewandt.

b) Aus dem Vergleich des heth. Verbuns mit dem griechischen *ῥαπ-* bzw. *raqw/p-* geht mit Evidenz hervor, daß die ihnen zugrunde liegende Wurzel auf den Labiovelar \**-q<sup>w</sup>-* auslautete. Es ist also erlaubt, sich nach solchen Wörtern umzusehen, die neben dem gleichen Bedeutungsinhalt auch eine mit den gewonnenen Forderungen im Einklang stehende Lautgestalt aufweisen. Ich denke an lat. *sarciō* „flicke, bessere aus, mache wieder gut“, *sartor* „Flickschneider“, über dessen Etymologie Walde—Hofmann, LEW.<sup>3</sup> II 478f. zu vergleichen ist: hier wird geboten eine Verbindung mit gr. *ἔρκος* „Gehege, Pferch, Zaun, Wall; Schlinge, Fangnetz“, *ὄρκάνη* „Umzäunung“, *ὄρκος* „Eid“, weiter mit heth. *šarnink-* „ersetzen, entschädigen, büßen“, *šarnikzel* „Sühne, Entschädigung, Buße“; die erstere Gruppe, mit *sarciō* nach Meringer, IF. 17, 157ff. verbunden, scheint jedoch auf eine etwas abweichende Grundanschauung zurückzugehen, denn \**ser-q-*, das sie enthält, ist eine Erweiterung von \**ser-* „anreihen, verknüpfen“ in ai. *sarat-* „Faden“, gr. *ἔρω* „reihe aneinander“, lat. *serō* ds. (Pokorny, Idg. EW. 911), s. Wood, Cl. Phil. 3, 48. Von der Grundbedeutung der heth.-gr. Gruppe, die als „flicken, Flicke, Lappen“ anzusetzen ist, ist in den griechischen Wörtern *ἔρκος*, *ὄρκάνη*, *ὄρκος* keine Spur erhalten, wohl aber im lat. Verbum *sarciō*. Man hat also volles Recht, es von diesen drei griechischen Wörtern zu trennen und in die heth.-gr. Gruppe, die von \**serq<sup>w</sup>-* ausgegangen ist, einzureihen<sup>17)</sup>).

Man muß nun für die ganze Gruppe, die das „Zusammennähen, Zusammenflicken“ der Schuhe und der Kleider bezeichnete, ein \**serq<sup>w</sup>-* ansetzen: wie schon gesehen, fordert den Labiovelar das Hethitische, weiter aber auch die mykenischen Schreibungen mit dem Zeichen *-qi-*: *ra-qi-ti-rja*, *ra-qi-ti-rja-o*. Auf \**-q<sup>w</sup>-* geht ohne weiteres auch das klassische *-p-* zurück; *ῥάπτω* ist also auf ein idg. \**srq<sup>w</sup>-jō* zurückzuführen; daß das Wort schon bei Homer keine Spur des eigentlich zu erwartenden Wechsels zwischen *-k-* (aus \**-q<sup>w</sup>-* vor *-j-* im Präsens) und *-p-* (vor *-s-* des Futurs und Aorists, vor den Endungen des Perfekts usw.) aufweist, kann dadurch erklärt werden, daß diese Sippe derjenigen Sprachschicht entstammt, wo es weniger an den Archaismen gehalten wurde, während

<sup>17)</sup> Man hat daran schon manchmal gedacht, vgl. die Lit. bei Walde—Hofmann a.a.O. und Boisacq a. a. O., die beide dagegen eingetreten sind, ohne Grund, wie man aus dem mykenischen Material sieht. Das heth. *šarkuwā-* wurde bisher nicht beachtet.

νίζω und πέσσω als ungemein häufiger und in viel breiteren Volksschichten gebraucht, das Uralte leichter erhielten; vgl. aber (schon Homer) ἐνίπτω neben ἐνίσσω: das Eindringen des *-p-* war auch durch die weit größere Masse der Formen mit lautgesetzlichem *-p-* sogar in den archaischen Ausdrücken begünstigt.

Das lateinische Verbum *sarciō* geht auf idg. *\*serq<sup>w</sup>-jō* zurück: lautgeschichtlich, morphologisch und im Wurzelablaut stimmt dieser Ansatz vollständig zu *farciō*, das infolge von *frequēns* nur auf ein *\*bherq<sup>w</sup>-jō* zurückgehen kann, s. Walde—Hofmann, LEW<sup>3</sup>. I 456f. und Sommer, Lat. Laut- und Formenl.<sup>2-3</sup> 54f., 187 und 504ff. Derselbe Schwund der Labialisierung von *\*-q<sup>w</sup>-* vor *-j-* kann auch fürs Umbrische angenommen werden: hier hat man *sarsite* im Sinne von „universe, generatim“ als urspr. *\*sarkitē* erklärt, s. von Planta I 338 usw. und zuletzt Devoto, Tab. Ig<sup>1</sup>. 226 mit abweichender Deutung. Wenn auch die Verwandtschaft zwischen *sarsite* und *sarciō* wirklich besteht, kann die Tatsache, daß das Umbrische idg. *\*-q<sup>w</sup>-* zu *-p-* übergehen läßt, kaum als ein Einwand gegen unsere Etymologie gebraucht werden; in *\*sarq<sup>w</sup>jō* hat das Umbrische ebenso gut wie das Lateinische *-<sup>w</sup>* fallen lassen müssen, das reinvelare *-k-* hat sich dann in das ganze Paradigma verschleppen lassen; da der Vorgang schon uritalisch sein muß, hat die umbrische Palatalisierung Zeit genug gehabt, um *\*-k-* vor *-i-* in *-s-* übergehen zu lassen.

Es bleibt nur noch übrig, die eigentümlichen Schreibungsvarianten der mykenisch-griechischen Wörter näher zu besprechen; *e-ra-pe-me-na* wird man jetzt als die regelrecht reduplizierte Form des Part. Pf. auffassen können, denn beim urspr. Anlaut *\*sr-* hatte man *\*se-sr-* bilden müssen, woraus später *\*he-hr-*, was genau der mykenischen Schreibung entsprechen kann. Schwieriger sind dagegen die Schwankungen zwischen *p*-Zeichen *-pe-* im gleich genannten Part. Pf., *-pi-* in dem Substantiv *ra-pi-ti-rja* und *-pte-* im Nomen agentis *ra-pte(-re)* einerseits und dem *q*-Zeichen *-qi-* in *ra-qi-ti-rja (-o)* anderseits. Wie schon oben angedeutet, wird man der letztgenannten Schreibweise den Vorrang geben müssen, da sie genau den etymologischen Erfordernissen entspricht. So muß eine Erklärung für die Anwendung der *p*-Zeichen gegeben werden; sie wird im Lautsystem der damaligen griechischen Sprache gesucht werden müssen.

Das mykenische Griechisch hat die urindogermanischen Labiovelare als selbständige Laute erhalten, s. Ventris—Chadwick S. 45 und 81f. Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob sie damals noch den indogermanischen aus velarem Verschuß und gleichzeitig gebildeter Lippenrundung bestehenden Lauten gleich waren oder aber sich in einer fortgeschritteneren Phase befanden, die sie weiter in der Richtung der historischen Resultate gebracht hatte. Da zwischen idg. *\*q<sup>w</sup>* und hist. *p* nur etwa ein *\*kp*<sup>18)</sup>, d. h. ein Laut, der aus gleichzeitigem Lippen- und

<sup>18)</sup> Ich wende diese Bezeichnung an, obwohl sie nicht ganz der wirklichen Aussprache entspricht: das unpalatale *k<sup>p</sup>* mußte wegen der historischen Entwicklung zu *p* die labiale Artikulation stärker hervortreten lassen, das palatale *k<sup>p</sup>* hat dagegen der präpalatalen Artikulation den Vorrang gegeben, woraus dann *k*, *t* und schließlich *t*, *s*.



Gaumenverschluß besteht, stehen kann, so wird man für die mykenische Zeit eben nur diese Laufreihe als die tatsächlich gesprochene annehmen können. Doch muß man dabei noch eine wichtige Tatsache berücksichtigen: da in den in Betracht kommenden historischen Dialekten wenigstens bis zu einem gewissen Grad die Ergebnisse der idg. labiovelaren Reihe streng geschieden werden je nach dem, ob ein vorderer oder ein hinterer Vokal oder ein Konsonant folgt, so muß dasselbe Verhältnis auch schon in der mykenischen Gräzität bestanden haben; idg. \**q<sup>w</sup>* z. B. wandelte zwar vor *a* und *o* und wohl auch vor den Konsonanten zu \**kp*, vor den vorderen Vokalen *e* und *i* kann aber das Bild kaum gleich gewesen sein, da ja die historischen τ, σ doch eine andere phonetische Grundlage erweisen. Man wird also für die mykenische Epoche in diesem Falle ein dem nichtpalatalisierten *kp* entsprechendes stark palatalisiertes \**kp* ansetzen dürfen, einen Laut, der eigentlich aus dem labialen Verschluß und aus dem präpalatalen *k* besteht, wobei die Artikulationsstelle in den verschiedenen Gegenden im verschiedenen Ausmaß nach vorne gerückt wurde.

Das Lautsystem des Mykenischen besaß also eine Reihe von Verschlußlauten, die aus zwei gleichzeitig gebildeten Artikulationen bestanden, und die sich in zwei je nach der Natur des unmittelbar folgenden Lautes verschiedene Untertypen aufteilten: einen labio-velaren und einen labio-palatalen Verschlußlauttypus. Diese Untertypen waren eigentlich nur kombinatorische Varianten eines und desselben Typus, phonologisch gesprochen waren \**kp* und \**kp̄* gleichwertig, die Differenz zwischen ihnen also phonologisch impertinent (irrelevant).

Diese Tatsache, die weiter unten durch Belege erhärtet wird<sup>19)</sup>, ist für das Schriftsystem der mykenischen Griechen von großer Wichtigkeit: für die einfachsten Fälle, für die Silben [*kpa*], [*kpo*] und [*kpe*], [*kpi*], gab es genau entsprechende Anzahl von Zeichen: *qa*, *qo* — *qe*, *qi*. Es gab aber auch Fälle, wo die entsprechenden Laute vor Konsonanten standen; nach der bekannten Regel konnte eine solche Gruppe nur durch die Verwendung von zwei Zeichen aufgezeichnet werden, die die entsprechenden Konsonanten enthielten; dabei wurde nur der Vokal des zweiten Zeichens wirklich gesprochen; beim ersten mußte man, da sich keine andere Möglichkeit bot, einen irrationalen Vokal mitschreiben, der sich nach dem Vokal des folgenden Zeichens richten mußte: vgl. *mo-ro-qo-ro* = [*Molosros*], Ventris—Chadwick 421, *mo-qo-so* = [*Mokposos*], ebda. usw. Diese Fälle enthalten Labiovelarzeichen, die wirklich der damaligen Aussprache insoweit entsprechen, als ihr *q* den unpalatalen Labiovelar bezeichnet. Anders war es da, wo einer Konsonantengruppe, die als ersten Bestandteil einen Labiovelar enthielt, ein palataler Vokal folgte: der Labiovelar war hier nicht palatalisiert, denn er war von dem palatalen Vokal durch einen weiteren Konsonanten getrennt, so z. B. *πραμαι* mit π- aus \**q<sup>w</sup>*- usw.; hier konnte der Schreiber, an die oben angeführte Regel gebunden, wirklich in Verlegenheit geraten: der Labiovelar, denn er zu bezeichnen suchte, war verschieden von

<sup>19)</sup> S. den Zusatz.

demjenigen, den die Zeichen *qe* und *qi* zu bezeichnen pflegten: wäre der Schreiber der Aussprache treu geblieben, so fehlte ihm ein entsprechendes Zeichen. So war er genötigt, nach annähernd gleichwertigen Zeichen zu greifen; entweder so, daß er die im phonetischen System als Varianten desselben Lautes bestehenden Laute als zusammengehörig auffaßte, woraus sich ihm z. B. der konsonantische Bestandteil von *qo* als Entsprechung des konsonantischen Bestandteiles von *qe* erwies; oder aber konnten die Zeichen mit Labial gebraucht werden, da ja sie wenigstens die labiale Seite der aufzuzeichnenden Labiovelare deckten: um ein [*kp*] + Hilfsvokal *e* oder *i* aufzuzeichnen standen also zwei Zeichenreihen zur Verfügung, *qe*, *qi* und *pe*, *pi*. Von hier aus sind die Schreibungen *ra-qi-ti-rja*, *ra-pi-ti-rja* gut verständlich, ebenso das *-pe-* in *e-ra-pe-me-na* statt des zu erwartenden *-qe-*; endlich auch *-pte-* in *ra-pte(-re)*, denn für eine Silbe, die mit [*pt*] und [*pth*] anlautete, sonst aber einen *e*-Vokal enthielt, gab es nur ein einheitliches Zeichen, *pte*; da die Lautgruppe [*kpte*] oder [*kpth*] von [*pte*] oder [*pth*] nicht allzu viel verschieden war, konnte *pte* auch für solche Silben gebraucht werden.

Unsere Etymologie gibt uns also auch einige Anhaltspunkte für eine genauere Kenntnis der damaligen Aussprache der ererbten Labiovelarreihe. Denn wäre unsere Vermutung über die zwiefache Aussprache dieser Laute falsch, so würde sich für das Schwanken in der Schreibung der *q*-Laute in gewissen Positionen kaum eine annehmbare Erklärung auffinden lassen: der Grund, den Ventris—Chadwick S. 82 anführen, nämlich daß es hier mit einer traditionellen Schreibung zu rechnen ist und daß der Gedanke erlaubt ist, daß die Labiovelare sich in einer Übergangsperiode befanden, kann nur in der letzteren Hälfte angenommen werden, unter der Voraussetzung jedoch, daß diese Übergangsstufe noch nicht eine völlige Angleichung der Labiovelare an die reinen Labiale bedeutet; es wird an der angegebenen Stelle ganz richtig bemerkt, daß bei einem solchen Lautzustand eine so folgerichtig durchgeführte Rechtschreibung—insbesondere hinsichtlich der ererbten Labiovelare—kaum möglich gewesen wäre.

Zugunsten der oben angenommenen nahen artikulatorischen und insbesondere akustischen Verwandtschaft der beiden Varianten [*kp*] und [*kʰp*] sprechen vor allem folgende Tatsachen:

a) die häufige Verwechslung der Zeichen *pe*, *pi* mit *qe*, *qi*, wenn damit ein vorkonsonantischer Labiovelar bezeichnet werden sollte<sup>20)</sup>:

<sup>20)</sup> Die Beispiele, die Mühlestein, Mus. Helv. 12, 123ff. anführt, können kaum zugunsten der Annahme einer schon stark fortgeschrittenen Assibilation der palatalisierten Labiovelare angeführt werden: *a-o-ze-jo* (S. 123) „Gehilfe, Geselle“ ist aus *\*sm<sub>o</sub>-soq<sup>w</sup>je-jō* entstanden, die Assibilation des *\*-q<sup>w</sup>-* wird also auf Rechnung des *\*-j-* und nicht auf die des folgenden Vokals *-e-* gehen müssen; *i-za-a-* statt eines *i-qi-ja-* „Wagen“ (S. 124) und andere Beispiele aus derselben Wortgruppe (S. 127) können entweder der Volkssprache mit nachlässigeren Aussprache, wie Mühlestein selbst annimmt, oder aber dem Schnellsprechtempo zum Opfer gefallen sein, denn *i-qi-ja* usw. können doch kaum nur als historische Schreibungen gelten.

Noch weniger können die Fälle, die Palmer, Trans. Phil. Soc. 1954, 53 angeführt hat (*a-i-qe-u* = [*Ais<sub>seus</sub>]*) und *e-ke-qe* = [*hek<sub>sei</sub>]*), zugunsten der Assibilationstheorie sprechen: sie sind ja ganz unwahrscheinlich.

b) der Mangel an Beispielen der Verwechslung der Zeichen *qe*, *qi* mit *ze*, *zi*, die etwa eine Aussprache [*tʃe*], [*dʒe*], [*tʃi*], [*dʒi*] ausdrücken:<sup>21)</sup> dadurch wird der weite Abstand der betreffenden Laute, vor allem hinsichtlich der akustischen Eindrücke, erwiesen; mit *qe*, *qi* konnte also keine Aussprache mit Zischlaut oder Sibilant o. ähnl. gemeint sein;

c) der Wechsel zwischen den Zeichen *qe*, *qi* und *pe*, *pi* wenn ein unpalataler oder wenig palataler Labiovelar vor *e* und *i* zu bezeichnen war. Beispiele dafür im Zusatz, Nr. 4 und 4 b. Einen besonderen Fall behandeln die Nr. 6 und 7 des Zusatzes<sup>22)</sup> <sup>23)</sup>.

<sup>21)</sup> Ventris—Chadwick 81 führen noch *qi-si-pe-e* an, das nach Bennett = [*xiphee*] zu lesen ist = klass. ξίφες „2 Schwerter“, jedoch schließen sie daraus nicht auf eine Assimilation von *q*, obwohl sie als Möglichkeit eine Aussprache [*kʃ*] vermuten. U. E. wird es sich bei diesem Wort entweder um ein uraltes idg. *\*qwsiph-* (s. Verf., KZ. 74, 231f.) oder aber um eine partielle Assimilation von *ks-* an inlautendes *-ph-*, die *k-* zu *kʃ-* machte, handeln.

<sup>22)</sup> Die Fälle des Wechsels von [*kʃ*] mit [*kʰ*] zerfallen in zwei Gruppen: a) Im Anlaut der Wurzeln wurde der Wechsel zwischen palatalem und unpalatalem Labiovelar — der Ausdruck ist natürlich ganz unpassend! — durch den idg. Ablaut verursacht: idg. *\*qwełō* = myken. *\*[kʰelō]*, vgl. [*qe-ro-me-no*] in Pylos Ad697 in einem leider etwas beschädigten Zusammenhang, doch am besten = [*kʰelomenoi*] „werdend“, vgl. Ventris—Chadwick 161; idg. *\*qʷolos* = myken. *\*[kʰolos]*, so in *a-pi-qo-ro* Pylos Aa804 und A d690 = [*amphi-kʰoloī*] und [*... -ōn*] „Dienerinnen“ VC.388. Der etymologische Zusammenhang zwischen solchen Formen mußte im damaligen Sprachgefühl klar hervortreten, während er einem klassischen Griechen wohl nur in günstigsten Fällen (φόνος—θείνω) augenscheinlich war.

b) Im Auslaut der Wurzeln (sowie der Stämme auf *\*-qʷ(o)-*, *\*-gʷ(o)-* usw., insoweit in ihnen nicht verdunkelte Komposita vorliegen, die zur ersten Untergruppe zu rechnen wären, z. B. die auf *\*-oqʷ-* „Aussehen von . . . habend“: hier waren die angetretenen Suffixe maßgebend: z. B. *\*treqʷ-*, wovon *\*troqʷeļō* in myken. *to-ro-qe-jo-me-no* Pylos Eq213,1 „on his tour of inspection“ nach VC. 268 — anders Heubeck, IF. 63, 119 nach Kerschensteiner, Münch. St. z. Sprachw. 6,61 (zu *to-ro-qa* = τροφή) — d. h. [*trokpejomenos*] neben *to-ro-qa* Knossos Od563 und im Personenamen *e-u-to-ro-qa* = [(*Ehu-*) *trokpos*], s. VC. 410; ähnlich *\*ekʷos* „Pferd“ = myken. *i-qa* neben *\*ekʷios*, *\*ekʷejos* in dem mykenischen Namen für „Wagen“, *i-qi-ja*, s. VC. 394f. usw. und unten; usw.

Es ist ganz klar, daß nur die erste Gruppe (a) sichere und regelmäßige Entsprechungen im klassischen Griechisch hatte; die Gruppe unter b kann nur durch ein Paar Beispiele vorgestellt werden: πέντε gegen πεμπάς, πέμπτος und ὁ δελός, \*Bratenspieß“ gegen ὀπτός „gebraten“ und ὠβάλλετο· διαθεῖτο Hesych. (s. Schwyzer, Gr. Gr. I 295); der Fall von *\*qʷ*, *\*gʷ*, *\*gʷh* vor *j* kann hier übersehen werden. Auf Grund dieser Tatsache kann nun gefragt werden, ob diese fast vollständige Ausmerzung vom Wechsel *π/τ* usw. im Wurzel- und Stammauslaut erst in der nachmykenischen Epoche ausgeführt worden ist oder aber ihre Wurzeln schon im Mykenischen hat; m. a. W., es müßte gezeigt werden, daß die grammatische Analogie schon in der my-

<sup>23)</sup> Ein verwandter Fall wird der Ortsname *qo-pi-ja* Pylos Na329 sein: es steckt darin entweder Βοίση (Thessalien) oder Φοιβία (Sikyon), vgl. Ventris—Chadwick 149. Nun gehört wenigstens der letztere Name zu idg. *\*ǵhweigʷ-* „leuchten, Schein“ in lit. *žvaigžde* „Stern“ u. a. bei Pokorný, Idg. EW. 495; man erwartet also ein *\*qo-qi-ja*. Daß hier *-pi-* an die Stelle von *-qi-* getreten ist, kann verschiedenes erklärt werden: einerseits durch die Tatsache, daß im Falle eines fremden Namens vielleicht mit einem unpalatalen [*ǵb*] vor *-i-* zu rechnen ist, vgl. unten über *Pe/Qe-re-qa-ta*; andererseits aber kann der Name unter dem Einfluß des Grundwortes [*phoigʷos*] sein [*-ǵb-*] der Palatalisation entzogen oder aber das schon palatalisierte [*ǵb*] entpalatalisiert haben.

Weiteres wird unten im Zusatz, Nr. 8, besprochen.

Man wird schließlich zur Bestätigung der Annahme, daß die idg. Wurzel *\*serq<sup>w</sup>-* auf einen Labiovelar auslautete, daß damit auch die in griech. *ra-p/q-* (> *ῥάπτω*) sichtbaren Varianten des Wurzelauslautes in Wahrheit als *-kp-* ausgesprochen wurden, noch eine Tatsache benutzen: *e-ra-pe-me-na* scheint nach den obigen Ausführungen eine Aussprache [*hehrak pmenā*] bezeichnet zu haben; es stoß darin ein Labiovelar [*kp*] mit *m* zusammen; es kam jedoch nicht zur totalen Assimilation, die im klassischen Griechisch in den Formen des Perfekts medii herrscht, und eben nur deswegen, weil damals der Auslaut unserer Wurzel noch nicht zu reinem Labial geworden war. Denn alles spricht dafür, daß unser Part. Pf. schon im Mykenischen [*\*hehrammenā*] gelautet hätte, wenn die Wurzel ein uraltes *\*-p-* und nicht *\*-q<sup>w</sup>-* im Auslaut gehabt hätte<sup>24</sup>). Das Bedenken bei Ventris—Chadwick S. 83 wird also unbegründet sein.

kenischen Zeit begonnen hat, die einst regelmäßigen Doppelformen mit [*kp*] und [*kʰp*] usw. im Auslaut der Wurzel usw. zu gunsten deren mit nichtpalatalisiertem Labiovelar zu vereinfachen. Es ist wohl natürlich, daß die Sprache ein [*trekpo*]: [*trokpejō*], [*hikppos*]: [*hikppios*], [*-okps*]: [*-ōkpis*] duldet, solange die in Betracht kommenden Lautvarianten wirklich nur im Vorhandensein der Palatalisierung verschieden waren. Sobald aber die auf Grund dieser Lautvarianten entstandenen historischen Ergebnisse, *p:t*, *b:d*, *ph:th*, diesen Unterschied zu einem artikulatorisch und akustisch endgültigen Bruch zu machen begannen, wurde das Gefühl, daß einzelne Formen mit *p:t* usw. zu einem morphologischen System gehören, gefährlich bedroht: zum Unterschied von den Fällen unter *a*, wo es eigentlich ganz nebensächlich ist, ob der Sprechende einen Zusammenhang z. B. zwischen *πόλος* und *τέλλω* fühlte oder nicht, da ja diese Wurzelformen ganz unabhängige semasiologische Einheiten ergeben hatten, ist es bei einem Deklinations- oder Konjugationssystem doch wesentlich, daß die einzelnen Formen im Stamm so gut wie möglich stimmen; ein *Zeús Διός Ζών* ist ein Luxus, der nur in begünstigten Fällen möglich war. Die Sprache mußte also gegen den lautlichen Zerfall des Systems reagieren, sie gab aber den unpalatalisierten Labiovelaren den Vorrang. Nun kann man kaum erwarten, daß dieser Prozeß erst in der Zeit begann, als die historischen Ergebnisse schon fertig vorlagen: es ist klar, daß solchenfalls wohl auch der Grieche dieser Zeit in so starkem Ausmaß an die Wechselfälle mit *p:t* usw. gewöhnt gewesen wäre, daß er nicht dazu gezwungen gewesen wäre, die Formen mit Dental vollständig zu entfernen; im Slovenischen z. B. werden noch heute Varianten von *rek-* mit *-č-* und *-c-*, oder von *leg-* mit *-ž-* und *-z-* als ganz regelmäßig angesehen: *rečem* „ich sage“: *reci* „sage!“: *rekel sem* „habe gesagt“ usw. So wird man in die mykenische Zeit zurückgehen müssen, um hier die nötige Lautbasis für die spätere Entwicklung zu suchen.

Man kann also für die mykenische Zeit auch damit rechnen, daß die Labiovelare in einigen Fällen, wo das System dazu zwang, ihre Palatalisierung abgeworfen oder sie überhaupt niemals angenommen haben: so in *to-ro-qe-jo-mz-no*, *i-qi-ja*, *e-qe-ia* usw. Jedoch wird man angesichts der Tatsache, daß in diesen Fällen regelmäßig *qe* und *qi* gebraucht werden, wohl nicht mit völliger Entpalatalisierung auskommen, denn die Kluft zwischen den anlautenden Labiovelaren vor *e* und *i* und denjenigen im Inlaut in derselben Position würde zu weit sein. Vielmehr muß die wahre Lage die gewesen sein, daß es zwei verschiedene Grade der Palatalisierung gab: einen recht stark palatalen Typus, der zu historischen Dentalen übergegangen ist und der sich vorwiegend vor *e* und *i* im Anlaut fand, und einen schwach palatalisierten, der mit den unpalatalen Labiovelaren zusammengefallen ist und in der Hauptsache im Inlaut seinen Platz hatte.

<sup>24</sup>) Vgl. nur die zahlreichen Fälle von Assimilationen, die Ventris—Chadwick S. 82f. anführen.

## Zusatz.

Oben im Text habe ich angenommen, daß es im mykenischen Griechisch einen Konsonantentypus gab, der aus zwei gleichzeitig gebildeten Verschlüssen, einem an den Lippen und einem am Gaumen, bestand. Dies muß hier durch ausführliches Material, insbesondere durch das aus den mykenischen Texten geholte, erhärtet werden.

a) Vor allem sind in Betracht zu ziehen Ungleichmäßigkeiten in der Anwendung der Schriftzeichenreihen, Vertauschungen einzelner Zeichen u. ähnl., da ja daraus Schlüsse auf die Qualität der durch diese Zeichen bezeichneten Konsonanten gezogen werden können: die Zeichenreihe, die für eine gewisse Lautreihe bestimmt war (primäre Anwendung), konnte sekundär auch für eine mit diesen Lauten verwandte Lautreihe gebraucht werden. So kann in unseren Texten die *p*-Reihe für die *q*-Reihe eintreten: da dies nur recht selten und dazu noch nur in gewissen Stellungen geschieht, muß man daraus schließen, daß die durch diese zwei Zeichenreihen bezeichneten Konsonantenreihen voneinander grundverschieden waren, daß es jedoch zu einigen Störungen in dieser Unterscheidungsmöglichkeit kommen konnte; in unserem Fall wechseln die *p*- und *q*-Zeichen hauptsächlich in folgenden Stellungen miteinander:

α) wenn ein vorkonsonantischer *q*-Laut bezeichnet werden sollte, das betreffende *q*-Zeichen aber für eine von diesem *q*-Laut stark verschiedene Variante (palatalisierten Labiovelar) bestimmt war: [*kpte*] oder [*kpti*] konnten entweder durch *qé-te*, *qi-ti*, wo die Palatalisierung im ersten Zeichen nicht stimmte, oder durch *pe-te*, *pi-ti*, *pte*, wo der Mangel am velaren Verschuß stören konnte, bezeichnet werden, wie man sieht, in keinem Fall in der Weise, daß alle lautphysiologischen Merkmale des ersten Konsonanten vollständig gedeckt worden wären. Die Verwechslungen der *q*- und *p*-Zeichen in diesen Kombinationen können jedoch kaum so interpretiert werden, daß in der Stellung vor Konsonanten die *q*-Laute schon sehr nahe den *p*-Lauten standen: es ist zwar richtig anzunehmen, daß der velare Verschuß hier etwas weniger hörbar war, als in der Stellung zwischen den Vokalen; jedoch zeigt die Anwendung der Zeichen *qe* und *qi* und die Tatsache, daß es nicht zur Verwechslung von *q*- und *p*-Zeichen kam, wenn der Konsonantengruppe mit *q*-Laut an erster Stelle ein nichtpalataler Vokal (*a*, *o*) folgte, daß die Schreiber scharf genug fühlten, daß es an erster Stelle der betreffenden Konsonantengruppe mehr als einen bloß labialen Verschuß und wieder weniger als labial-velaren Verschuß mit Palatalisation (wenn man sich so ausdrücken kann, denn der Schreiber konnte bemerken, daß es zwischen den zwei Varianten der Labiovelare nur den Unterschied in dem Mangel oder in der Anwesenheit der Palatalisierung gab, was er als ein Plus oder Minus auffaßte) gab: sie wußten demnach, daß es keine genau entsprechenden Zeichen gibt. Im Falle von Zusammenfall der vorkonsonantischen *q*-Laute mit den *p*-Lauten hätte man alles eher erwarten als die Anwendung der *q*-Zeichen, denn diese hatten doch sonst eine ganz andere Anwendung gefunden; die Zeichen *qe* und *qi*

sind aber bei einem gesprochenen [pte] oder [pti] ganz ausgeschlossen, denn sie unterscheiden sich von reinem *pe*, *pi* doch auch in der Palatalisation, nicht nur in der Doppelheit der Artikulation ihrer konsonantischen Bestandteile.

b) wenn ein unpalataler Labiovelar in die Stellung vor *e* oder *i* geriet, sei es durch Übernahme fremden Sprachgutes, sei es bei der Bildung neuer Wörter in der jüngsten Zeit, sei es schließlich durch die Assimilation eines dem Labiovelar folgenden unpalatalen Vokals an einen palatalen, schon wieder nur in der jüngsten Zeit: die Zeichen *qe* und *qi* waren hier wie in der vorhergehenden Gruppe insofern nicht passender als die Zeichen *pe*, *pi*, weil beide Gruppen in je einem Merkmal von dem bezeichneten Laut verschieden waren.

Die hier behandelten Verwechslungen zeigen nach dem Gesagten, daß die *q*-Laute je nach der Stellung vor palatalen oder unpalatalen Vokalen stark differenziert waren und daß sie sich ebenfalls von den *p*-Lauten unterschieden.

Folgende Fälle können in Betracht gezogen werden:

1. Nach Björck soll der Name *pi-ri-ta-wo-no* (Gen. Sg.) in Pylos En 467,5 einem klass. \*Βριθῶνων gleichgestellt werden; der Grundstamm βριθ- gehört nun nach der allgemein anerkannten Etymologie zu idg. \**gwer-*, \**gwer-ēi-*, \**gwer-āu-* „schwer“ in ai. *guriš*, gr. βαρύς, lat. *gravis* usw., s. Boisacq 133f.; Pokorny, Idg. EW. 476f.; Frisk, Gr. EW. 268: Grundform also \**gwrī-*. Das erste Zeichen *pi-* stellt demnach nur einen Notbehelf dar.<sup>25)</sup>

2. Der Name *ko-pe-re-u*, belegt in Knossos (im Nom. Sg. in As 821,2; im Dat. *ko-pe-re-we* in X 5486) und in Pylos (Nom. in Es 646,1 und 650,1; Gen. *ko-pe-re-wo* in Es 644,1), nach Ventris-Chadwick 420 = hom. Κοπερέυς. Dieser Name ist natürlich von κόπρος „Mist, Dünger, Schmutz“

<sup>25)</sup> In Pylos Cn655,11 steht der Männername *qi-ri-ta-ko*, anscheinend im Nom. (Sg.). Man wird ihn am besten [*GBrithakos*] oder [*-akōn*] lesen und drin denselben Stamm \**gwrī-dh-* sehen dürfen, den wir in *pi-ri-ta-wo(-no)* suchen; zur Bildung auf *-ακω-* — oder *-άκων?* — kann man aus dem mykenischen Namenschatz anführen: *pu-za-ko* Pylos Cn328,14, wohl im Nom. Sg., vgl. ebda. *ai-ta-ro-we* Z. 15; m. E. handelt es sich um einen Kurznamen, *pu-z-* = klass. Φύζ-, also näher zu homer. (Il.) φύζ-*ακ-ινός* „scheu“, *-ακ-* wohl ein deminutives Infix, vgl. Bechtel, Lexil. 330; weiter *qi-si-ja-ko* Pylos Jn706,6, ebenfalls im Nom., vgl. *a-no-me-de* Z. 5: vielleicht von einem zweigliedrigen Namen mit [*k'pisi-*] = τισι- (oder *qi-* = *qe-*, also = τεισι-?) als Vorderglied. Alles andere ist unsicher oder gehört gar nicht hierher. Die drei angeführten Namen auf [*-ako-*] oder [*-akōn*] können also schon die ersten Anfänge der im späteren Lakonischen (vordorisches Substrat?) so üblichen Namenbildung auf *-άκων* (Εὐδαμιάκων, Τειμάκων usw.) oder anderer Typen (auf *-ακος*, *-ακώ*) bilden, über die s. Bechtel, Lexil. 267; Hermes 55, 99; Gr. Dial. II 237; Locker, Gl. 22, 98.

Vielleicht kann man hier noch den Personennamen *pu<sub>2</sub>-ke-qi-ri* aus Pylos Ta711,1 erwähnen; Genus nicht klar, vielleicht fem.? Man kann das Wort als Kompositum aus [*phuge-*] und [*gbri-*] „Gewalt“ auffassen, das erste als verbales Vorderglied, dessen *-e-* schon seit Homer, Od. 14, 213 (φυγο-πτόλεμος), durch *-o-* ersetzt war (vgl. Schwyzer, Gr. Gr. I 442), das zweite = Hesych. βρι: ἐπὶ τοῦ μεγάλου, βριβριαρόν, als Vorderglied eines Kompositums in homer. βρι-ήπτους „gewaltige Stimme habend“ vorliegend.

Man sieht, daß hier ein schönes Beispiel von Wechsel *pi/qi* für vorkonsonantisches [*gb*] zum Vorschein gekommen ist.

abgeleitet, dies Wort geht aber bekanntlich auf idg. \**kēq*w- „cacare“ in ai. *sák*ti „Mist“, lit. *šikti* „cacare“ zurück, vgl. Pokorny 544. Man wird also [*Kok preus*] lesen dürfen.

3. Der Name *pte-jo-ri* in Pylos An 39, Rev. 8 kann zu gr. φθίνω „vernichte“ gestellt werden, das auf idg. \**q̥w̥phei-* (oder \**g̥w̥dhei-*? Pokorny 487) zurückgeht; man wird den Namen zerlegen in ein [*k̥Ptheh(e)-*] oder mit verhauchtem *-j-* [*k̥Ptheh(e)-*] und ein Schlußglied von schwer zu bestimmendem Charakter, entweder etwa \**-ōli-* zu ὄλλυμι, so daß der Name ein tautologisches Kompositum vom Typus στρεφε-δινεῖσθαι, ψηλ-αφᾶν voraussetzen würde, oder aber ein Nomen in der Funktion des Objekts zum verbalen Vorderglied (ἀρχέ-κακος-Typus), etwa zu ὄρα „Sorge“ (zu ὄρομαι, das bei Homer keine Spur von F- zeigt, außerdem auch im mykenischen Griechisch ohne *w-* erscheint)<sup>26</sup>), also etwa „Sorgen vernichtend, Sans-souci“? Zu den mykenischen Namen auf *-i-* s. Ventris—Chadwick 95f. — Das Zeichen *pte-* hat hier, wenn unsere Deutung zutrifft, genau dieselbe Funktion wie in *ra-pte (-re)*!

4. *i-pe-me-de-ja* ist der Name einer Göttin und von diesem wird mittels des Suffixes *-(a)jo-* wieder der Name eines heiligen Symbols (Bildes) oder Heiligtums, *i-pe-me-de-ja-[jo]* (Dat. Sg., vorher *pe-re-82-jo*, folgt *di-u-ja-jo-qe*), gebildet, ersteres in Pylos Tn316, Rev. 6, letzteres ebda. 4. Da in derselben Inschrift der Name Poseidons erwähnt wird (im Namen des Heiligtums *po-si-da-i-jo*, Rev. 1, und im Namen der Göttin *po-si-da-e-ja*, Vso. 4), ist die Identität mit homerischem Namen Ἰφιμέδεια (Mutter des Ἔντορος und des Ἐφιάλτης, der Söhne des Poseidon) notwendig; Ventris—Chadwick 288 meinen, daß der Name vorgriechisch sein muß, denn der Anschluß an *F̥iφi* „mit Gewalt“ ist durch den Mangel an anlautendem *w-* unmöglich geworden und das Schwanken zwischen *-e-* (*i-pe-*) und *-i-* (*Ἰφι-*) sei ein weiterer Beweis für den ungriechischen Charakter des Namens. Der homerische Name zeigt jedoch sicher Spuren (ῥ-!) des volksetymologischen Anschlusses an die Namen mit *iφi-* als Vorderglied. Es scheint mir, daß man vielleicht die Vermutung wagen kann, der Name habe ursprünglich Beziehungen zum Pferdekult, der eng mit Poseidon verknüpft ist (Nilsson, Gesch. d. griech. Religion<sup>2</sup> I 444f., bes. 448), gehabt; im Vorderglied ist also die mykenische Entsprechung des klass. ἵππος zu suchen: \**i-qo-me-de-ja*, gesprochen [*Hikppomedeja*]<sup>27</sup>), hatte den Stammesauslaut *-o-* des ersten

<sup>26</sup>) Zum homerischen Gebrauch Chantraine, Gramm. homér. I 124. Im Mykenischen kommt unser Verbum in Pylos Ae108 und 134 vor, wo der gleiche Satz steht *o-pi ta-ra-ma-ta-o qe-to-ro-po-pi o-ro-me-no* „wachend über das Vieh von Thalamätas“; Ventris—Chadwick 169f. und 402 schlagen demzufolge eine ganz andere Etymologie vor: zu aw. *haraiti* „hütet“, vgl. dazu schon Chantraine, a. a. O. 160f.: οἶρος zu aw. *haurva-* „beschützend, hütend“.

Mühlestein, Mus. Helv. 12, 129 Anm. 55 ist ebenfalls der Meinung, daß auf Grund des mykenischen Wortmaterials — Verbum *o-ro-me-no*, dazu noch eine Reihe von Personennamen auf *-oro-*, z. B. *ai-zo-ro (-qe)* — die Etymologie von ὄρομαι zu revidieren ist, bemerkt jedoch ganz richtig, daß in einigen mykenischen Wörtern Schwund von *w-* gerade vor *-o-* stattgefunden hat.

<sup>27</sup>) Die Schreibung [*k̥pp*] für das damalige Ergebnis der uridg. Konsonantengruppe \**k̥w* ist voll berechtigt, denn es mußte darin in besonderem Ausmaße die labiale Artikulation verstärkt sein, eine Folge von einstigem vollen \**-w-*.

Gliedes an die zwei folgenden *-e-* angeglichen, woraus [*Hikppe-*]; aus dem klass. Griechisch vgl. Ἰπποέδων bei Äsch. u. a.

Zur Stütze dieser Vermutung können zwei weitere Personennamen angeführt werden, die ebenfalls *i-go-* im Vorderglied enthalten, wo aber schon wieder *i-pe-* geschrieben wird, einmal sogar das *-pe-* dieselbe Assimilation aufweist wie unser Göttername:

*i-pe-se-wa* in Pylos Gn1184,3 wird bei Ventris—Chadwick 217 als [*Ipsewās*] gelesen, was aber zu keinem guten Anschluß an das klass. Material führen kann. Liest man dagegen viersilbig, so kann man den Namen in *i-pe-*, aus [*Hikppo-*] assimiliert, und *-se-wa-* = [*-ssewā-s*] vom Verbum σεώω „setze in rasche Bewegung“ zerlegen: man bekommt eine archaische Bildung, die sich vom klass. ἵππο-σάας „Rosse antreibend“ (Pind.) im Wurzelvokal des zweiten, regierenden Gliedes unterscheidet, aber gerade darin wohl altertümlicher ist, denn sie entspricht genau der arm. Bildung *ən-ker* „Gefährte“ = \**sm-gwerā* (-s?) „der zusammen mit anderen ißt“; vgl. dazu Meillet, Esqu. arm.<sup>2</sup> 98<sup>28</sup>).

In beiden Namen ist die Assimilation<sup>29)</sup> des auslautenden *-o-* des Vordergliedes wohl jünger als die Palatalisierung des vorhergehenden Labiovelars, in unserem Falle eines sekundären, aus idg. \**k<sup>w</sup>* entstandenen; in der Stellung vor *e* und *i*; denn diese scheinen auch das Armenische und vor allem das Albanische aufzuweisen, vgl. Bonfante, Mél. Pedersen 26ff. und Pedersen, KZ. 36,305ff., sie ist ein Beweis des einstigen

<sup>28)</sup> Es scheint aber im Mykenischen auch schon der Typus mit *-o-* vertreten gewesen zu sein: so gerade das Gegenstück des klass. *-σάας* in dem Personennamen *ri-so-wa* (Knossos X 7756 und Pylos An218,2): da an der letztgenannten Stelle dem Namen die Standesbezeichnung *i-je-re-u* folgt, handelt es sich sicher um einen Männernamen; man wird ihn in *ri-* und [*-ssowā-s*] analysieren, zu *ri-* wird man aber einen weiteren Personennamen zum Vergleich heranziehen: *ri-me-ne* in Pylos An657,12 steht zwischen lauter Männernamen (in ders. Z.: *a-e-ri-go-ta*, *e-ra-po*) und zwar im Nom. Sg., so daß man nur an ein Kompositum mit [*-menēs*] im zweiten Glied denken kann, vgl. z. B. *e-ū-me-ne* = [*Ehumenēs*] in Pylos Ea822 und Jn725,15; Ventris—Chadwick 95 führen noch *a-re-(zo-) me-ne* aus Theben an, scheinen aber bei *ri-me-ne* fehlzugehen, denn sie lesen [*Limnes*], was kaum möglich ist, da ja der Antritt von *-es* an *limn-* (λιμήν) in der mykenischen Zeit unverständlich wäre.

Das Vorderglied von *ri-so-wa* und *ri-me-ne* wird man zum klass. λι· λίαν, als Vorderglied in λ-ι-πόνηρος· λίαν πονηρός (Hesych.) gebraucht, stellen dürfen; zu dieser Sippe vgl. Boisacq 579; unser mykenisches *ri-* beweist, daß λι- nicht etwa aus \**lisi-* oder \**liwi-* entstanden ist, sondern daß es von Haus aus langes, unkontrahiertes *i* besitzt (abgesehen natürlich von der Laryngaltheorie, die vielleicht doch an voruridg. \**liH-i-*, zu gr. λίρός „frech, lüstern“ aus \**li-ro-s* aus voruridg. \**liH-ro-s*, mit regelmäßigem Austausch zwischen den Suffixen *-i-* und *-ro-*, denken wird); die im klassischen Griechisch zu Tage tretende Bedeutung des „Übermäßigen“ kann ohne Schwierigkeit auch für unsere zwei Namen angenommen werden.

<sup>29)</sup> Eine solche Assimilation ist ohne weiteres verständlich, denn sie konnte eintreten, obwohl der Sprechende den Zusammenhang zwischen dem Namen und den Wörtern, die ihn bildeten, noch fühlte. Assimilationsfälle im Mykenischen: *qe-ta-se-u* Knossos As5869 gegenüber *qe-te-se-u* Knossos As5866; *pu-ta-ri-ja* Knossos E 849 gegenüber *pu-te-ri-ja* Knossos Uf981 usw., wenn es sich um dasselbe Wort handelt (s. dazu Ventris—Chadwick 270 und 406), klass. φυτελιά „Pflanzung von Wein oder Bäumen“; *pi-ha-ra* = φιάλαι neben *pi-je-ra* = φιάλαι, s. VC. 325; in beiden letzten Beispielen handelt es sich um eine partielle Angleichung an die folgende oder vorausgehende Silbe. Vgl. noch Nr. 5.



Zusammenlebens der Vorfahren dieser drei Völker, ihre Anfänge fallen dann sicher in das Ende des 3. Jt. v. Chr.; das Material, das nach dieser Zeit neu gebildet wurde, konnte zwar in dieser Hinsicht den alten Sprachregeln folgen, in den ganz jungen mykenischen Bildungen, die die Labiovelare in diese Stellung geraten ließen, konnte aber eine richtige Palatalisation schon ausbleiben, so daß auch in unseren Namen mit [*Hi kppe-*] aus \* [*Hi kppo-*], was ganz jung sein muß, zu einem Zusammentreffen von unpalatalisiertem [*kpp*] und *e* gekommen ist; zur Bezeichnung dieser Silbe diente aber das Zeichen *pe* besser als *qe*, diesmal war es vielleicht auch infolge davon passender, weil die Verdoppelung des aus \**kʷ* entstandenen Lautes laut der Anm. 27 vor allem das labiale Element betroffen hatte.

Noch ein Beispiel von *-se-wa*: in Pylos Fn 79,6 steht ein Männername *a-e-se-wa*: Männername wohl deswegen, weil in diesem Text lauter solche Namen stehen, sicher Z. 2 *a-ki-re-we* = [*Akhilēwei*], Z. 3 *du-ni-jo*, Z. 5 *ne-e-ra-wo* = [*Nehe-lāwōi*], Z. 8 *wa-di-re-we* und Z. 9 *pe-qe-we*, s. dazu Ventris—Chadwick s. vv.; eine Ausnahme bildet nur Z. 1 *ke-pu-ke-ne-ja* = [*geneja*], VC. 420; alte Namen stehen im Dat. Sg., so auch *a-e-se-wa*: hier ist also [*-ssewā-*] mit einem noch ganz dunklen Vorderglied *a-e-* zusammengesetzt; für sein *-e-* wird man kaum das *-e-* von *i-pe(-se-wa)* zum Vergleich heranziehen.

In diesen Bereich gehören vielleicht noch die Wörter 85-*ke-wa* (Pylos An192,4; Jo438,23 und Ta711,1) und *a-no-ke-wa* (Pylos An192,5): das letztere ist zweifellos ein Substantiv männlichen Geschlechts, da es dem häufigen Männernamen *du-ni-jo* folgt und am Schlusse der Zeile noch das Ideogramm MANN 1 steht; in der Zeile 3 steht ebenfalls *du-ni-jo*, hier folgt die Amts- oder Standesbezeichnung *du-ma*: infolge davon wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit dasselbe auch für *a-no-ke-wa* vermuten dürfen: es wäre eine Amtsbezeichnung o. dgl. — 85-*ke-wa* scheint in Ta711 ein Personennamen zu sein, wie der Satz *o-te wa-na-ka te-ke 85-ke-wa da-mo-ko-ro* = [*hote wanaks thēke 85-ke-wān dāmokoron*] „als der König den 85-*ke-wa*<sup>30)</sup> zum *d.* machte“ vermuten läßt; in Jo438 wird der Mann 85-*ke-wa* unter den höheren Beamten, die Goldtribut einzuziehen oder zu zahlen scheinen (Ventris—Chadwick 358f.), angeführt; jedoch stehen hier nicht nur Personennamen, sondern auch Amtsbezeichnungen allein, oder auch Ortsnamen allein: z. B. in der Z. 4 *po-ro-ko-re-[te]*, Zusammensetzung aus der Präp. *po-ro* [= *pro*] u. der Amtsbezeichnung *ko-re-te*<sup>31)</sup>. Kann man daraus schließen, daß unser 85-*ke-wa* ebenfalls eine Amtsbezeichnung ist? Denn für *a-no-ke-wa* ist dies recht wahrscheinlich, und in Ta711 könnte man zur Not übersetzen „setzte den 85-*ke-wa* als *da-mo-ko-ro* ein“. Jedenfalls sicherer scheint die formale Analyse zu sein: die Laute, die hinter dem Zeichen 85 stecken ([*sija*] oder ähnl.), bilden das Vorderglied, *-ke-wa* das Hinterglied des Kompositums und dasselbe gilt für *a-no-ke-wa*. Für die Vorderglieder kann man kaum eine brauchbare

<sup>30)</sup> S. Ventris—Chadwick 335, die [*Sigewas*] umschreiben.

<sup>31)</sup> Dazu Ventris—Chadwick 122.

Lesung und Deutung beibringen<sup>32)</sup>, fürs Hinterglied käme vor allem die Sippe von κοέω „merke, höre“ in Betracht, vgl. zum *e*-Vokalismus gortyn. ἀκεύω, zur Funktion als Hinterglied etwa θυο-σκόος „Opferschauer“ oder ἀμνο-κῶν „Lämmerhüter“, Ἴππο-, Λᾶο-κόων usw.<sup>33)</sup>

In Pylos Jn601,12 steht *i-pe-ra-ta*, nach den übrigen, besser erhaltenen Täfelchen derselben Reihe — vgl. Ventris—Chadwick 353ff. — zu urteilen wohl ein männlicher Personennamen. Einem jeden unbefangenen muß hier das homerische ἱππηλάτα, (später) ἱππηλάτης, ἱππηλάτης „Rosselenker“ als die einzig mögliche Lesung erscheinen und tatsächlich hat Georgiev, Lexique 36 daran gedacht. Er hält zwar das Wort für ein Beispiel des Übergangs von *q<sup>w</sup>* in *p*, was aber unrichtig sein wird. Das Hinterglied kommt von ἐλάω, die Dehnung des anlautenden *e-* zu *ē-* in der Kompositionsfuge ist ganz in Ordnung; *i-pe-* sprach man in der mykenischen Zeit als [hi<sup>k</sup>ppē-], wobei das *-ē-* keine palatalisierende Wirkung hatte, da ja das Vorderglied ständig in engster Verbindung mit dem Simplex *i-qa* stand; außerdem war die Bildung wohl jünger als die Periode der Auswirkung des Palatalisierungsgesetzes.

Zu den Namen *i-pe-me-de-ja*, *i-pe-se-wa* und *i-pe-ra-ta* kann als das zu erwartende graphische Gegenstück *i-qe-* in Pylos Fn867,1 gestellt werden. Dieser Text war wohl ähnlich gebaut wie Fn50, wozu Ventris—Chadwick 216 zu vergleichen ist; *i-qe-* war also ein Personennamen.

4 b) Hierher der bei Ventris—Chadwick S. 82 und 245 behandelte Wechsel zwischen den Schreibungen *qe-re-qa-ta-o*, Gen. Sg. (Pylos En659,1 und 2) und *pe-re-qa-ta*, Dat. Sg. (in der genannten Tafel, Z. 5), die zweifellos denselben Mann bezeichnen; weiteres über *pe-re-qa-ta*, der in zwei weiteren Texten als *pa-da-je-u* und *pa-de-we-u* markiert wird, s. a. a. O. 245. VC. transkribieren *Quēlequhontās*, der Name würde somit den klassischen mit Τηλε- als Vorderglied gleichzusetzen sein. Die Schwierigkeit, die VC. hervorheben, ist darin zu sehen, daß wenn der genannte Wechsel wirklich nach Bennett als Beweis für eine der klassischen Aussprache der Labiovelare schon stark angenäherte Entwicklungsstufe zu deuten ist, der Name *qe/pe-re-qa-ta* die äolische Entwicklungsrichtung verraten würde. Vielleicht ist jedoch diese Schwierigkeit dadurch zu beheben, daß man annimmt, der Mann *qe/pe-re-qa-ta* sei wirklich ein Äoler, der in Pylos sesshaft geworden ist. Daß solche sicher anzunehmen sind, scheinen schon die Personennamen *te-qa-ja* (Knossos, Pylos) u. *ti-qa-jo* (ebenfalls an beiden Orten) anzudeuten,

<sup>32)</sup> *a-no-* auch in *a-no-qa-si-ja*, das in Pylos Ea805 steht und wohl einen Festnamen o. dgl. (= [arno-*kphasiā*] „Lämmeropfer“, formell und semasiologisch = klass. ἀρνο-κτασία; man hätte hier den Parallelstamm zu Φαρήν ohne *w-*) darstellen mag. [arno-(s)kewās] = „Aufseher über die Kleinviehherden“, 85-*ke-wa* vielleicht = [stalo-(s)kewās]?

<sup>33)</sup> Im mykenischen Wortschatz muß ein verwandtes Wort in *e-pi-ko-wo* (Pl.) „Wachtmänner“ in Pylos An657,1 gesucht werden: *o-u-ru-to o-pi-ha-ra e-pi-ko-wo* = [hō wruntoi opi-halān epikowoi] „Thus the watchers are guarding the coast“, Ventris—Chadwick 188f. und 392; weiter in dem Personennamen *pu-ko-wo* = [Pur-kowos] aus Pylos Ep705,9, der ein [theojo dohelos] neben sich hat und so schön zu delph. Πυρκόου (VC. a.a.a.O und 424) stimmt.

da sie am besten als ursprüngliche Ethnika aufzufassen sind, d. h. von den im klassischen Griechisch als Θῦβαι und Θίσβη bekannten Stadtnamen abgeleitet sind. Wenn dem wirklich so ist, so kann der Wechsel *qe/pe* in unserem Personennamen dadurch erklärt werden, daß der Fremde einen Namen trug, der im Anlaut einen nichtpalatalisierten Labiovelar hatte, obwohl ein *e* unmittelbar darauf folgte: das war den pylischen Schreibern aus ihrer eigenen Sprache unbekannt, das Zeichen *qe* somit ebenso nur ein Notbehelf wie das Zeichen *pe*: beide konnten nur einem Teil der spezifischen artikulatorischen Merkmale des äolischen Anlauts gerecht werden. Dieser Fall beweist aber zugleich — wenn er richtig aufgefaßt ist — daß *qe* in echt pylischer Aussprache keineswegs allzu weit von dem äolischen [*kpe*] mit unpalatalem [*kp*] abstand. S. noch unten, Zusatz 7!

5. Ein ganz unsicherer Fall ist auch die Gruppe *pi-ri-je-te* (Knossos Ra1548 usw.), dualisch *pi-ri-je-te-re* Pylos An207,5, pluralisch *pi-ri-e-te-si* (Dat.) Pylos An7, 10. Nach Ventris—Chadwick 183; 360 und 405 soll es sich um einen Berufsnamen, am besten Messerschmied, handeln; in diesem Falle soll das Wort von dem in klass. πρίω erhaltenen Stamm abgeleitet sein, was jedoch auf große morphologische Schwierigkeiten stößt; das Nomen agentis von πρίω lautet regelrecht πριστήρ, müßte also im Mykenischen \**pi-ri-te* (*-re/-si*) geschrieben werden. So wird man die alternative Deutung von VC. gutheißen dürfen, wonach das Wort von \**qwriā-* „kaufen“ abgeleitet sein könnte; dies Verbum liegt tatsächlich im Mykenischen vor: Knossos B 822 und X 1037 steht *qi-ri-ja-to*, nach Furumark = hom. πρίατο „kaufte“. Der Wechsel *pi/qi* als Zeichen eines vorkonsonantischen unpalatalen Labiovelars ist demnach ganz in Ordnung.

Der Vokalismus bereitet keine Schwierigkeiten: ein \**qwriātēr*, das regelrecht zu myken. \*[*kpriātēr*] werden mußte, hat sein *-a-* dem *-e-* des Suffixes *-ter-* angeglichen. Es gehört somit zu den Fällen, die in der Anm. 29 behandelt werden.

\*\*\*

Man sieht, daß es ziemlich viele Fälle von Verwechslungen der Zeichen *qe* und *pe*, *qi* und *pi* gibt. Sie beweisen aber gerade das nicht, was man schon mehrmals vermutet hat (s. oben): den Zusammenfall von idg. \**q<sup>w</sup>* u. \**p* usw. auf mykenischem Boden. Denn wie oben unter *qe-re-qa-ta/pe-re-qa-ta* erwähnt worden ist, kann man für das südliche Griechenland nur die Entwicklung der Labiovelare +*e, i* in der Richtung der Dentale oder Zischlaute erwarten: der mykenische Entwicklungspunkt war eben noch eine Kombination aus der palatalen und labialen Artikulation, obwohl die erste im Vordergrund stand. Aber auch in anderen Stellungen waren damals die Ergebnisse der Labiovelare noch verschieden von den alten reinen Labialen: das geht deutlich aus der Tatsache hervor, daß es keine richtigen Verwechslungen der Zeichen *qa* und *pa*, *qo* und *po* gibt: wäre die Entwicklung vor *a* und *o* schon ganz nahe an der endgültigen Labialisierung gewesen, so hätte man viele Verwechslungsfälle zu erwarten. Es muß jedoch betont werden,

daß in besonderen Umständen auch hier zu einem solchen Fall gekommen ist, s. unten.

Hier sind nämlich noch einige Fälle zu besprechen, wo scheinbar *p*-Zeichen für *q*-Zeichen eingetreten sind wie in den oben besprochenen Fällen, wo es jedoch schwierig ist, einen oben besprochenen Grund dafür schuldig zu machen; es ist hier von der Tatsache auszugehen, daß in allen Fällen je zwei Silben mit *q*-Anlaut hintereinander folgen:

6. Für die nahe phonetische Verwandtschaft der *q*-Laute mit den labialen Verschlusslauten scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß in vereinzelt Fällen auch andere *q*-Zeichen mit *p*-Zeichen verwechselt werden. So vor allem in dem Berufsnamen *i-po-po-qa-i* (*-qe*) Pylos Fn1192,1, der nach Ausweis von dem unmittelbar vorhergehenden *ze-u-ke-u-si* „Jochbesitzer?“ selbst im Dat. Pl. steht und gewiß auch in die gleiche Sphäre gehört: nach Ventris—Chadwick 394 = „horse-keepers“, nach Georgiev, Vtor. dopoln. 49 = „qui procure du fourrage aux chevaux . . .“, klass. ἵπποφορβός; *i-po-* = das sonst als *i-qa* geschriebene Wort für „Pferd“; VC. denken an „transposed spelling“ von *hiqq<sup>u</sup>ophorboi*, doch scheint es mir sicher, daß die Sippe von φέρβω einst nicht *-b-* (so Boisacq 1020 usw.), sondern den Labiovelar *\*-gw-* im Wurzelanlaut hatte; dafür spricht außer unserem *i-po-po-qa* noch der Personennamen *ra-wo-po-qa* aus Knossos As 0493,3, das zwar verschieden gedeutet worden ist (= [*Lāwo-poquos*] nach Ventris, = [*Lāwo-phoguos*] nach Georgiev, s. Ventris—Chadwick 424), jedoch am besten als [*Lāwo-phor**sbos***] = „Ernährer des Volkes“ zu deuten ist; weiter das Appellativum *po-qa*, das als Attribut zu Oliven oder Ölbäumen in Knossos Gv862,3 und in Pylos Un138,2 steht und (entweder = klass. φορβή oder = klass. φορβάς) in der Bedeutung „eßbar“ leidlich gut in den Kontext paßt, s. Ventris—Chadwick 221 und 273f. Man wird die Wurzel als *\*bherg<sup>w</sup>-* ansetzen müssen. Das *-qa-* im Hinterglied von *i-po-po-qa* ist also ganz berechtigt; man muß eine Erklärung für *i-po-* suchen: sie wird in der Aussprache von [*kpp*] mit verstärktem labialem Anteil liegen<sup>34</sup>).

7. Ein Wechsel zwischen *pe* und *qe* liegt weiter noch vor in *o-pe-qa* Pylos Cn570,2, da dies Wort wohl identisch ist mit *o-qa-qa* Pylos Cn45,9: leider ist der Zusammenhang im ersteren Text vollständig zerstört, in Cn45 handelt es sich dagegen um ein klares Namengebilde auf *-ā-*: *pu-ro ra-wa-ra-ti-jo pa-ro o-qa-qa* (Dat.!) *a-ko-so-ta-o* ZIEGEN 40: *o-qa-qa* ist also eine Person, die — dem *A-ko-so-ta* untergeordnet — Kleinvieh liefert. Da keine Analyse über den Grad bloßer Möglichkeit auskommt, kann natürlich nicht gesagt werden, ob dies Beispiel mit *i-pe-* statt *i-qa-* u.a. gleich ist, oder aber in die Gruppe von scheinbaren Assimilationen der ursprünglich reinen Labiale an die Labiovelare im Anlaut der folgenden Silbe gehört: auch die Nr. 4 b erwähnten Varianten *qa-re-qa-ta* — *pe-re-qa-ta* können auch mit *pe-qa-ta*, einem Worte, das in Pylos En659,5 neben *pe-re-qa-ta*, in Eo444,4 neben *pa-da-je-we* als eine nähere Bezeichnung dieser Personen steht, verglichen

<sup>34</sup>) Hier scheint eine Art Dissimilationstrieb gewirkt zu haben, s. unten.

somit auch als (*pres<sup>g</sup>bōtās*)<sup>35</sup> gelesen werden; zu *pe-qo-ta* s. Ventris—Chadwick 404 („alter Mann?“).

Die eben besprochenen drei Fälle, *i-po-po-qo* (*-i*) für *i-qo-*, *o-pe-qa* neben *o-qe-qa* und *pe-re-qo-ta* neben *qe-re-qo-ta* zeigen, wie schon hervorgehoben, die Folge von zwei Silben mit anlautendem Labiovelar, von denen der erste mit Labial wechselt: da denkt man an die Dissimilation — doch wohl eine nur momentane, im Augenblick des Niederschreibens — oder Assimilation, von ebenso wenig dauerhaftem Charakter; das erste wird für *i-po-po-qo* gelten, denn die Ausgangsform mit *q* ist hier notwendig; in den restlichen zwei kann die Assimilation vermutet werden, wenn von [*op-*] mit der Präp. *opi* und von [*pres-*] auszugehen ist. Alle drei Fälle beweisen deutlich, daß die mykenischen *k<sub>p</sub>-* Laute doch ziemlich nahe den *p-* Lauten standen: eine Folge von *k<sub>p</sub>-k<sub>p</sub>* konnte zu *p-k<sub>p</sub>* werden, umgekehrt konnte *p-k<sub>p</sub>* zu *k<sub>p</sub>-k<sub>p</sub>* werden, wenn auch nur vorbeigehend, oder weil undeutlich gehört. Es zeigt sich aber auch, daß die labiale Komponente der Labiovelare weit überwog: sie bleibt erhalten.

8. Weiter muß betont werden, daß *qi* möglicherweise im Worte für „Leben“ vorkommt, wo nach Ausweis aller achäischen und jonischen Dialekte β für idg. \**g<sup>w</sup>* steht<sup>35</sup>), obwohl unmittelbar danach ein *i* folgte, das natürlich eigentlich die Palatalisierung des \**g<sup>w</sup>* zu δ bewirken müßte; vgl. dazu Schwyzer, Gr. Gr. I 300f. mit Lit. und Bonfante, Mél. Pedersen 28 zu einer event. armenischen Parallele (*keam* „lebe“ statt \**č-*): nach Georgiev, Lexique 33 sollen die Personennamen *e-ri-qi-jo* Pylos Ea480 und *e-ri-qi-ja* Ep539,2 = klass. \**Ἐρί-βιος* und \**Ἐρί-βία* sein und der Personennamen *ha-zo-qi-jo* [Pylos Un1193,4 soll nach Georgiev, Vtor. dopoln. 44 etwa = *Ἀιδόβιος* sein<sup>36</sup>). Da leider auch viele andere Deutungen möglich sind, kann man auf diesen zwei Namen kaum etwas bauen. Wenn aber wirklich eine mykenische Entsprechung des klass. βιος vorläge, muß auch hier hinter *qi* ein nichtpalatalisierter Laut stecken, denn sonst ist kalss. β vor *i* unbegreiflich<sup>37</sup>).

b) Oben im Text ist gezeigt worden (s. bes. Anm. 21). daß es keine Fälle des Wechsels zwischen *qe*, *qi* und *ze*, *zi* gibt: das beweist, daß in der mykenischen Zeit die spätere, im 1. Jt. geltende Aussprache der stark palatalisierten Labiovelare — s. Anm. 22! — d.h. τ/σ, δ/ζ, θ, noch nicht erreicht, ja genauer noch nicht in ihren Anfängen begriffen war; die für die mykenische Zeit anzunehmende Stufe — in der stark palatalisierten Variantenreihe! — war eben noch *k<sub>p</sub>*, *g<sub>b</sub>*, *k<sub>p</sub>h*, wobei natürlich im Hinblick auf den späteren Verlust des labialen Elementes

<sup>35</sup>) Vgl. Frisk, Gr. EW. 237ff.

<sup>36</sup>) Der Name ist wohl vollständig, da die Angabe der Ration darüber steht, also der Rand unmittelbar danach kam. — Es wird sich hier wohl sicher um ein Kompositum mit βιος handeln: ich lese [*Hadzo-gbios*] und sehe in [*Hadzo-*] den Repräsentant des klass. ἄγιος; zu verwandten Fällen von Übergang des *g* in *z* nach der Verschmelzung mit unsilbisch gewordenem Suffix *-(o)-* s. Mühlestein, Mus. Helv. 12, 129f.

<sup>37</sup>) Es wird sich um eine in den vordorischen Dialekten gemeinsam durchgeführte Reaktion gegen das zu starke Palatalisieren in \**g<sup>w</sup>i-* handeln.

angenommen werden muß, daß dieser schon im Mykenischen bei dieser Variante in Hintergrund getreten war.

Weiter kommen keine Verwechslungen der Zeichen *qe* und *qi* mit *te*, *ti* vor, auch nicht da, wo die stark palatalisierten Labiovelare gesprochen wurden; und schließlich ist es wichtig festzustellen, daß ein Wechsel zwischen *qe*, *qi* und *ke*, *ki* nicht vorzukommen scheint. Aus der ersten Tatsache kann man schließen, daß der Schreibende die palatalisierte *k*-Komponente der Labiovelare nicht mit den *t*-Lauten vergleichen konnte, ein Zeichen dafür, daß in keinem Fall die Gaumenartikulation soweit nach vorne verschoben war, daß eine akustische Berührung mit den *t*-Lauten zustande kommen könnte; aus der zweiten, daß die *k*-Komponente noch weit nicht so stark überwog, daß der akustische Eindruck der *p*-Komponente wenigstens zum Teil vernachlässigt werden könnte.

Aber auch in den Fällen, wo eine schwache oder keine Palatalisation der *k*-Komponente vorlag, gibt es keine Verwechslungen zwischen den *q*-Zeichen (*qe*, *qi*, *qa*, *qo*) und den *k*-Zeichen (*ke*, *ki*, *ka*, *ko*): hier ist eigentlich dieser Umstand selbstverständlich: die *p*-Komponente der nichtpalatalisierten oder schwach palatalisierten Labiovelare war gewiß schon artikulatorisch stärker und akustisch überlegen<sup>88</sup>).

c) In den ältesten Jahrhunderten des selbständigen Lebens der griechischen Sprache sind die uridg. Konsonantengruppen *\*kw*, *\*ghw* usw. mit den Labiovelaren *\*qw*, *\*gwh* usw. zusammengefallen: *\*ekwos* „Pferd“ wurde zu [*hik ppos*] = myken. *i-qa*, *\*ghwēr* „wildes Tier“ ergab [*kphēr*] = myken. *qe-r-* (in Eigennamen, Ventris—Chadwick 424) usw. Es blieb nur eine Erinnerung an die längere Dauer der betreffenden Gruppen darin, daß das labiale Element verdoppelt wurde; dies konnte natürlich nur im Inlaut zum Vorschein kommen, im Anlaut trat eine Vereinfachung ein. — In den entscheidenden Jahrhunderten kam es demnach zu einer völligen Ausmerzung der Gruppen *kw*, *gw*, *khw*; es wurden aber in den späteren Perioden von neuem solche Lautgruppen gebildet, da sich mittels der Suffixe, die im Anlaut ein *w* hatten, von den auf *k, g, kh* auslautenden verbalen oder nominalen Stämmen immer neue Wörter bildeten; so im Part. Pf. auf *-wos/h-* von [*tuk(h)-*]: *te-tu-ko-wo-a*, *te-tu-ko-wo-ha* = [*te-tuk(h)-woha*] „gut gefügt, gemacht“ (Ventris—Chadwick 88, 409); oder im Adjektivum auf *-went-* von *o-da-k-*: *o-da-ke-we-ta*, *o-da-ku-we-ta*, *o-da-87-ta*, s. Ventris—Chadwick 370 und 401.

In diesen Fällen kommt nie ein *q*-Zeichen vor, um die Lautgruppen [*kwē*], [*kwo*] usw. zu bezeichnen. Im Falle, daß unsere Labiovelare noch den idg. Vorstufen ähnelten, d. h. selbst etwa als velare Verschußlaute

<sup>88</sup>) Das wichtige Beispiel *i-po-no* „cooking bowls“ aus Knossos Ucl60,3 = [*ipnoi*] kann nicht dafür angeführt werden, daß ein vorkonsonantischer Labiovelar schon zu Labial oder wenigstens einem diesem sehr nahe stehenden Laut geworden war. Denn das Wort gehört nicht zur idg. Sippe *\*auq-*, die in lat. *aulla*, *auxilla*, ai. *ukhās* usw. vorliegt (Pokorny, Idg. EW. 88), sondern zu deren *p*-Variante *\*aup-*, genauer *\*Haupt-*, die unter anderen in heth. *huppar* (ein Gefäßname) vorliegt und über die ich an anderem Orte mehr vortragen werde.

mit Lippenrundung (und nicht Lippenverschluß) gesprochen wurden, könnte man doch hier und da eine solche Verwechslung erwarten, obwohl die Spärlichkeit der Belege solcher Bildungen vielleicht ein Entschuldigungsgrund für diesbezüglichen Mangel sein könnte.

d) Sköld, KZ. 59, 205—212 hat parallele Entwicklung der griechischen und der sudanischen Labiovelare zu erweisen gesucht, wobei er zum Ergebnis gekommen ist, daß in den Sudansprachen ebensowohl wie in den indogermanischen von einem Verschlußlauttypus mit gleichzeitigem Velum- und Lippenverschluß auszugehen ist. Unsere mykenischen Schreibungsfehler würden in dieselbe Richtung weisen; jedoch scheint es mir, daß wenigstens eine Seite der Entwicklung der Labiovelare in den Sudansprachen von Sköld nicht genügend erklärt worden ist: der Wandel von Labiovelar zu Velar vor *o* begreift sich am einfachsten so, daß die labiale Artikulation durch den folgenden labialen Vokal aufgesaugt worden ist, daß dies aber bei dem bisher gewöhnlich angenommenen Labiovelartypus mit Lippenrundung viel leichter vor sich geht als bei einem solchen mit Lippenverschluß — also sozusagen mit *p, b* — wird man wohl zugeben müssen. Ich bleibe demzufolge bei den alten Labiovelaren mit Lippenrundung, meine aber auch, daß die Labiovelare der Sudansprachen auf denselben Typus zurückgeführt werden müssen.

Für das Griechische ist jedoch anzunehmen, daß der Weg zu den historischen *p, b, ph* durch die Stufe *kp, sb, kph* führte. Es kann gezeigt werden, daß in einer benachbarten Sprache, im Paeonischen, das zum Illyrischen gerechnet wird, zu einem ähnlichen Entwicklungsgang gekommen ist: der Name des paeonischen Fürsten Λύκκειος, Λύκπειος, Λύππειος kann kaum etwa \*Λυκφειος gelesen werden, denn davon sind die angeführten Schreibweisen allzuweit entfernt<sup>39)</sup>. Im Gegenteil ist die Annahme, daß sich hinter diesen Schreibvarianten ein *kp* birgt,

<sup>39)</sup> Zu Λύκπειος usw. vgl. Kretschmer, Einl. 247, der aus den drei Varianten schloß, daß der Name in der heimischen Aussprache etwa Λύκπειος lautete, bei der Übernahme durch griechisch redende Leute aber eine Lautsubstitution mit -κκ- oder -ππ- wie bei ὕκκος und ἵππος stattfand. Er geht von einer vorgeschichtlichen Form \*Λυκφειος aus, alternativ läßt er zu, daß zwischen *k* und *p* ein Vokal ausgefallen ist. Jokl, Eberts RL. VI 40 schreibt darüber: »Andrerseits ist *q<sup>w</sup>* für das Illyr., u. zw. für das Paeon., noch aus dem Personennamen Λυκκειο . . . zu erschließen. Kretschmer, Einl. 247 ermittelt . . . ein heimisches \*Λύκφειος. Ist dies der Fall, dann handelt es sich m. E. um einen Reflex der idg. Wolfsbezeichnung \*luq<sup>w</sup>o- . . . «; vgl. noch Krahe, Die Spr. d. Illyr. I 71, der an dieser richtigen Etymologie festhält. Die Variante mit -κπ- ist allerdings in Zweifel gezogen worden durch Gaebler, Z. f. Numism. 37, 225ff., s. Mayer, Die Spr. d. alten Illyrier I 214, der auch die anderen zwei Varianten ganz anders beurteilt: Λύκκειος offiziell, Λύππειος bei den makedonischen bzw. griechischen Nachbarn. Das kann leider nicht als erfolgreich gelten, auch ist es ganz unbegreiflich, wie die Griechen, die ja im Namen im Falle einer Lautsubstitution oder hier besser Wortsubstitution ein bekanntes Appellativ sehen mußten, zur Form mit -ππ- gekommen wären, da ja ihr Name für den Wolf ebenfalls nur -k- hatte; für die Makedonen ist die Sache dunkler, da ja zuerst die ethnische Zugehörigkeit dieses Stammes bestimmt werden muß, bevor man ihre Sprache der Kentum- und zugleich der *p*-Gruppe zuweist: wären die Makedonen Griechen, so würde man ebenfalls an --ππ- Anstoß nehmen müssen.

m. E. ganz berechtigt; idg. \**luq<sup>w</sup>os* ist im Paeonischen zu \**luk<sup>w</sup>pos* geworden<sup>40)</sup>.

Als Ergebnis dieser Untersuchung kann gelten:

1. Die uridg. Labiovelare sind im mykenischen Griechisch zu Konsonanten mit gleichzeitigem velaren bzw. palatalen Verschuß geworden.

2. Je nach dem unmittelbar folgenden Laut unterschied man zwei Arten der Labiovelare, eine unpalatale, *kp*, *gb*, *khp*, und eine palatalisierte, *k<sup>h</sup>p*, *ġb*, *k<sup>h</sup>ph*; sie waren kombinatorische Varianten desselben Phonems, d.h. der Unterschied zwischen diesen zwei Arten war phonologisch irrelevant.

3. Innerhalb der palatalen Art kann man zwei Unterarten unterscheiden, die sich nur im Grad der Palatalisation voneinander abheben: eine stark palatalisierte, die vorwiegend am Anfang (im absoluten Anlaut oder in der anlautenden Konsonantengruppe) herrschte und die auf idg. Labiovelare und Konsonantengruppen vom Typus \**k<sup>w</sup>*, \**ġhw* zurückgeht; und eine schwach palatalisierte, die ihren Platz im Inlaut hatte und jüngeren Datums ist, da sie durch die Übertragung der unpalatalen Art in die Stellung vor *e* oder *i* der Suffixe und Formanten zustande gekommen ist.

Ljubljana

Bojan Čop

<sup>40)</sup> Es wäre eigentlich noch am Platze, sich nach den Verhältnissen in den umgebenden Sprachen des 2. Jt. v. Chr. umzusehen. Dies ist ja wichtig, nicht nur wegen der Lehnwörter, die ins Griechische eingedrungen waren, sondern vor allem deswegen, weil das vorgriechische Substrat sicher eine der griechischen Labiovelarreihe verwandte Gruppe von Lauten besaß: das beweisen die zahlreichen Eigennamen, insbesondere Ortsnamen, die keine Deutung aus dem griechischen = indogermanischen Wortmaterial zulassen: z. B. die ON. *qa-mo*, *qa-ra* = Φαραί (Ethnikon *qa-ra-jo!*), *qa-ra-i-so* = Πραισός, die in den Knossos—Täfelchen vorkommen, *qe-re-me-e* (Lok.), *qo-ro-mu-ro*, *re-qa-se-wo* (Gen.) u. a., die in Pylos belegt sind; weiter vgl. den bekannten klass. FN. Περμυσός = Τερμησός und das gleiche Paar Πευμάτ(τ)οι = Τευμησός u. a.

Doch ist hier nicht der Platz, darüber ausführlich zu handeln. Ich erwähne nur noch, daß es in einigen kleinasiatischen Sprachen eine *kp-Reihe*, die zum Teil mit der *q<sup>w</sup>-Reihe* gewechselt zu haben scheint, gegeben haben muß, wie z. B. der Personennamen zeigt, den die Mykener *mo-qo-so* (Knossos X 1497), die Hethiter *Mukša-* (Madduwattaš II 75), in den hieroglyph. Texten *mu-g(a)-sa-*, die Phönikier *mpš* (Karatepe 112), die alphabetischen Griechen Μόψος schrieben; weiter ist das Lehnwort δόφνη neben δάφνη (d. h. ein vorgriech. \**dakhwnā* oder \**dakhwna?*) zu beachten.

Man muß das ganze Material einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Sicher ist schon jetzt, daß die Existenz der Labiovelare nicht ein Privilegium der indogermanischen Sprachen war; offen bleibt dagegen, ob die labiovelare Reihe der vorgriechischen Bevölkerung und der ägäischen Nachbarn der griechischen phonetisch gleich war und ob die griechische Entwicklung, wie sie oben dargelegt wurde, irgendwelchen Einflüssen der Substratsprachen ausgesetzt war.